

Zeitschrift:	Romanica Raetica
Herausgeber:	Societad Retorumantscha
Band:	5 (1987)
Artikel:	Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen : dargestellt am Beispiel der Terminologie der Bekleidung
Autor:	Walther, Lucia
Kapitel:	2.10: Kopfbedeckungen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-858908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2.10. Kopfbedeckungen

Wir gelangen zu einem Kapitel, bei dem wir uns etwas länger aufzuhalten haben werden. Der Natur der Sache entsprechend wird vor allem vom weiblichen Kopfputz die Rede sein müssen, waren es doch die Frauen, denen die Bibel vorschrieb, nicht mit blossem Haupte zu beten (1). Später fand diese Sitte auch ausserhalb des Betens Anwendung, so dass ab 13. Jahrhundert nur noch Jungfrauen unbedecktes Haar trugen, was wiederum nur für eine gewisse (Uebergangs-)Zeit galt, schliesslich mussten auch letztere ihr Haupt verhüllen. Dabei wurden in der Art der Kopfbedeckungen deutliche Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten gemacht. Die Kopfbedeckung galt lange Zeit als Standeszeichen schlechthin (nicht nur des Zivil-, auch des sozialen Standes). Nun können wir uns vorstellen, dass im Laufe der Jahrhunderte eine kaum überschaubare Fülle von Hauben, Kappen, Hüten das weibliche Haupt geschmückt hat; geschmückt, weil zu der ursprünglichen Funktion der Kopf-Bedeckung bald noch die des Putzes hinzukam. Beim Mann hatte die Kopfbedeckung von Anfang an viel mehr den Charakter eines Gebrauchsgegenstandes (Schutz vor Witterungseinflüssen, Reisebekleidung).

2.10.1. Weiblicher Kopfputz

Dazu eine Vorbemerkung. Julie Heierli schreibt:

(1) 1. Kor. 11, 5 f.: "Jede Frau dagegen, die betet oder aus Eingebung redet mit unverhülltem Haupt, entehrt ihr Haupt; denn sie ist (dadurch) eins und dasselbe wie die Geschorene. Denn wenn eine Frau sich nicht verhüllt, so lasse sie sich auch das Haar abschneiden; wenn es aber für eine Frau schimpflich ist, sich das Haar abschneiden oder sich (kahl) scheren zu lassen, so verhülle sie sich!"

Aus allen Gegenden des Bündnerlandes haben sich ältere und jüngere Kappen erhalten, aber bei dem fast gänzlichen Mangel an Bildmaterial, schriftlichen Aufzeichnungen oder sicheren Erinnerungen, stellen sich die grössten Schwierigkeiten der Feststellung ihrer Ausdehnung und der Entwicklung einzelner Arten und dem Nebeneinandergehen einzelner Typen entgegen. Der genaue Zeitpunkt, wann Neuerungen eintraten, lässt sich selten aufklären, weil neue Modeformen oft veraltete Stoffe, ganz alte Art der Stickerei und alte Zutaten beibehielten, alt erhaltene Formen aber neue Modestoffe und Spizzen aufweisen, je nachdem man sich vom einen oder andern Liebgewohnten nicht trennen konnte. Während die jungen Leute sich leicht dem Neuen zuwandten, hielten die Alten ihr Leben lang an den ihnen vertrauten Stücken fest. Zudem stellt sich dem Feststellen die Verschleppung einzelner Stücke, z. B. durch Mitnahme bei Heirat, hindernd in den Weg. So ist der Fundort mancher Stücke durchaus nicht beweiskräftig dafür, dass sie gerade an diesem Orte heimisch gewesen seien. (1)

Grundsätzlich lässt sich der weibliche Kopfputz in Graubünden in folgende Arten einteilen:

- 1) Kappen und Hauben
- 2) Hüte
- 3) Schleierartige Kopfhüllen
- 4) Kranzähnlicher Kopfschmuck

(1) Heierli, Bd. 4, S. 100.

2.10.1.1. Kappen und Hauben

Obwohl zwischen Kappen und Hauben ein wesentlicher Unterschied bestand, indem erstere aus schwarzem, eventuell buntem Stoff hergestellt und nur von Ledigen getragen wurden, während die stets weissen Hauben von alters her nur den Verheirateten zukamen (1), ist es nicht möglich, diese beiden Gattungen hier gesondert zu behandeln. Dies deshalb, weil für Graubünden eine solche Unterscheidung weder von der Sache her noch in bezug auf die Terminologie vorgenommen werden kann. Dazu noch einmal Julie Heierli:

Während in der übrigen Schweiz beim Kopfputz des weiblichen Geschlechts bestimmte Unterscheidungen der Form, Farbe und Material für Ledige oder Verheiratete bestanden, können solche im Bündnerlande nicht nachgewiesen werden, obgleich sie einst gewiss auch in Bünden innegehalten wurden. Kaum dass zu beweisen ist, dass gewisse Hauben nur den Bürgerlichen, andere nur dem Landvolk, den Bäuerinnen zukamen. (...) Auch die Glaubenszugehörigkeit oder die verschiedenen Sprachen hatten keinen Einfluss auf bestimmt sich unterscheidenden Kopfputz. (2)

Betrachten wir einmal die romanischen Bezeichnungen für (vor allem zur Bündner Tracht gehörende) Kappen und Hauben, wobei es gleich vorweggenommen sei: der Einfluss kommt wiederum aus der deutschen Schweiz.

(1) Daher die Redensart unter die Haube kommen für 'heiraten'.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 100 f. Im Verlaufe des letzten Jahrhunderts ist übrigens auch in andern Teilen der Schweiz die Unterscheidung zwischen Kappe und Haube verlorengegangen. Heute werden die beiden Begriffe sogar in der Trachtenkunde nicht mehr streng auseinandergehalten.

2.10.1.1.1. il capatüs, capatüsli etc.

Wir sind dem Wort bereits in einem auf S. 100 zitierten Passus begegnet ("cun tschien thalers cumprins da bia capatuslis" (1)). In einem wesentlich jüngeren Text (Mundart von Bergell) heisst es:

Cià, Cià'! me capatiüssal da dumenga!
 (Las drizza sü la testa i cavei, al fazöl
 e'l scusäl e la tö giö d'una clavia un
capatüsal e las al mett sü). (2)

Es handelt sich hierbei um ein "kleines Käppchen der Frauentrachten in Graubünden" (3). Heute ist es DIE zur Engadiner Tracht gehörende Kopfbedeckung (auch zur Schamser Tracht wird es noch getragen - in den übrigen Gebieten haben sich andere Kappenformen durchgesetzt), ein Miniaturkäppchen aus schwarzem Samt, dem man die einstige Herkunft sowohl bezüglich der Form wie des Materials nicht mehr ansehen würde.

Das Capatusli ist von der Ostschweiz her nach Graubünden gelangt (4). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde in den Städten eine Frauenhaube nach französischem Schnitt modern, welche nach dem dazu verwendeten Material Tusetta (Tosetta) hieß (frz. doucette 'eine Art leichtes Seidenzeug'). "Die Haube entwickelte sich eigenartig, je nach Gegend, in der sie vorkam." (5) Im grossen ganzen muss es sich aber um eine zweiteilige Kopfbedeckung, bestehend aus einer weissen (Leinen-)Unterhaube und einem

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 446, 37 f. (zur Datierung s. unten, S. 145).

(2) Chrest. XI, 28, 765 ff. (1875).

(3) Schürch/Witzig, S. 223.

(4) Ich stütze mich im folgenden vor allem auf Beretta-Piccoli, Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz, S. 61 ff., 141 f., 147.

(5) Beretta-Piccoli, S. 61.

schwarzen Ueberkäppchen aus leichtem Seidenzeug, gehandelt haben. Das Ganze bildete zusammen die Tusetta. Gemäss Beretta-Piccoli sind Wort und Sache aus der welschen Schweiz zu uns gekommen. Bald begann man, den weichen Seidenstoff für die Mädchenkappen der Volkstracht zu verwenden. Tusetta wurde verkürzt zu Tuse (Tusse), wie die Jungfernäppchen nun genannt wurden. Schliesslich wurde daraus in Glarus und Graubünden die Kappetuse, Tüsenschappe etc. (1)

Bei Beretta-Piccoli lesen wir: "Das Jungfernäppchen war schon 1806 unter dem Namen Kappatüssli, Chappatüssli (...) bekannt in Bünden, Glarus und in Sax, zum Teil auch in Romanisch-Bünden." (2) Der Text von Castelberg ist jedenfalls noch ein paar Jahre älter (3). Im Prolog zur COMEDIA SPASUSA, welcher der Passus entnommen ist, heisst es: "Forsa che bein enqual dils absents - sco era dils presents tratgien en se sez, che cheu a Mustè, nua ch'ins vezza eun tontas trestas restonzas, inegablas - a penetrontas - della schgarscheivla disgrazia curdada tier gl'on 1799: (...)" (4) Gemeint ist die Verwüstung des Klosters durch französische Truppen. Da die Spuren noch so deutlich sichtbar sind, kann der Vorfall nicht allzuweit zurückliegen. 1848 wird von Otto Carisch das "Capatisli" beschrieben als "altmodische Mädchenhaube, die nur den obren Theil des Kopfes bedeckt und in der Mitte eine runde Oeffnung hat, um die Zöpfe durchzuziehen die dann an einer grossen pfeilartigen silbernen Nadel befestigt wurden" (5). Später soll die "Benennung des

(1) Beretta-Piccoli, S. 147.

(2) Beretta-Piccoli, S. 63.

(3) S. oben, S. 100 und 144.

(4) Zitiert nach Reto R. Bezzola, Litteratura dals Rumauntsch e Ladins, S. 765.

(5) Beretta-Piccoli, S. 63 f.

Lochkäppchens auch auf einen Kopfputz mit Bödeli (...), ein geschlossenes Käppchen, das jetzt allein unter dem Namen 'Chappetüsli, Capatisli' bekannt ist" (1) übergegangen und von Frauen wie von Mädchen getragen worden sein.

Ab wann das Capatiisli in Graubünden nicht mehr aus leichtem Seidenzeug hergestellt wurde, ist schwer abzuschätzen, auf jeden Fall erklärt Beretta Piccoli die hier übliche Bezeichnung Kappatuse, Chappatuse (-tusse) mit "dem Bestreben (...), die überlieferte Benennung Chappe auch auf Tuse, die aus dem Rheintal oder aus Glarus stammende Neuschöpfung zu übertragen" (2). Das Erscheinungsmerkmal 'Kappe' war also wichtig, das verwendete Material nur von sekundärer Bedeutung, weshalb der Name später ohne weiteres auf aus anderen Stoffen hergestellte Kappen übertragen werden konnte und die ursprüngliche Beziehung zwischen Name und Material in Vergessenheit geriet. In E_b heisst das Capadüsli auch il coppel oder coppelin (capel, copeł; Betonung auf der ersten Silbe) < tirol. Kappl, Kapple (3).

Capatiisli, capadüsli etc. ist in alle bündnerromanischen Idiome eingedrungen.

2.10.1.1.2. la schlappa

Schlappa bezeichnet eine Kopfbedeckung, die heute nur noch zur Tracht im Domleschg und in der Surselva getragen wird. Auch dieser Sachname ist von der Ostschweiz her

(1) Beretta-Piccoli, S. 64.

(2) Beretta-Piccoli, S. 63.

(3) DRG 3, 329.

nach Graubünden eingedrungen (1).

Ursprünglich bedeutete slappe jenen Teil der militärischen Kopfbedeckung, der den Hinterkopf und Nacken vor dem Druck des schweren Eisenhutes zu schützen hatte. "Am Helm angebracht oder als Unterhaube bildete der Stoff einen Gegen- satz zum harten Metall, hing weich und schlaff herunter. So ist die Bezeichnung leicht erklärlich." (2) Die Schlapppe muss schon früh zu einer selbständigen Kopfbedeckung geworden sein (3). Zur Zeit der Reformation soll die Schlapppe als allgemeine Modekopfbedeckung der Männer üblich gewesen sein. Nun erschien sie auch als weibliche Kopfbedeckung und bezeichnete zuerst eine weisse (Unter-)Haube mit herabhängenden Spitzen, dann (der Zeitpunkt lässt sich nicht genau bestimmen - z. B. war in St. Gallen die Schlapppe noch die weisse Haube der verheirateten Frau, als um 1637 in Basel bereits ein Bestandteil der Mädchenkopf- tracht so genannt wurde) übertrug man den Namen auf den schwarzen Kopfputz. Für das 19. Jahrhundert gilt nur noch die letztgenannte Bedeutung. Irgendwann müssen sich auch Bezeichnung und Bezeichnetes voneinander entfernt haben, denn an schlapp erinnert heute nur noch der Name der Kopfbedeckung. Beeinflusst von der herrschenden Mode der Ost- schweiz begannen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Graubünden die Spitzen steif in die Höhe zu richten. Der Boden stand nun senkrecht am Hinterkopf und wurde im Nacken gradlinig abgeschnitten (4).

(1) Zu Schlapppe vgl. insb. Beretta-Piccoli, S. 97 f., 142, 161.

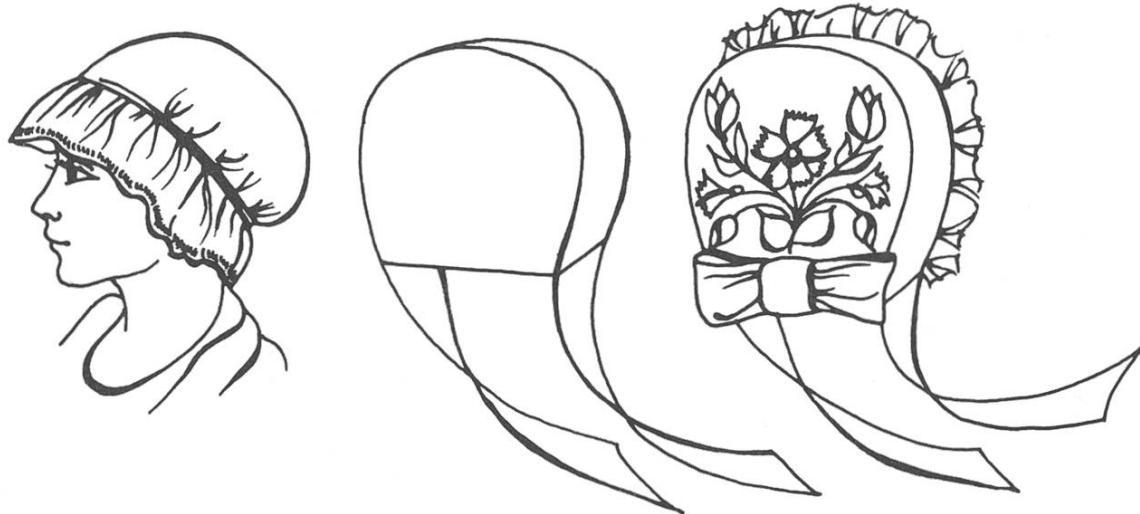
(2) Beretta-Piccoli, S. 97. Wort und Sache stammen möglicherweise aus dem niederdt. Sprachgebiet; nd. slap 'schlapp, träge'.

(3) Vgl. Lexer: slappe 'klappen- oder beutelförmig herunterhangender Teil der Kopfbedeckung; Kopfbedeckung von Kappen- oder Hutform'. Beretta-Piccoli bringt S. 97 für 'selbständige Kopfbedeckung' einen Beleg aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts.

(4) Vgl. Heierli, Bd. 4, S. 107.

Verschiedene Schlappenformen:

gezeichnet gemäss Schürch/Witzig
und Rät. Museum, Chur.



Beklagt Heierli den Umstand, dass wir anhand von erhaltenen Kappen nichts Genaues über die modische Entwicklung der Kopfbedeckungen in Graubünden aussagen können, so geben uns auch die sprachlichen Belege keine Auskunft über ältere Formen der dort getragenen Schluppe. Aus der Chrestomathie erfahren wir lediglich etwas über deren Popularität: als die Kopfbedeckung in Mode kam, wurde sie als hoffärtig gebrandmarkt, als sie aus der Mode kam, galt deren Ablegen zugunsten neueren Kopfputzes als ebenso eitel. La schlappa war mittlerweile zu einem Symbol der Heimatlichkeit erhoben worden.

In einem Lied aus der CONSOLAZIUN DELLA OLMA DEVOZIUSA von 1690 spricht eine Frau, welche nun im Fegefeuer für ein Leben in Lust und Freude teuer bezahlen muss. Ein Grossteil der Sünden geht auf das Konto der Putzsucht, so heisst es u. a.:

Underfèr cun baretta,
Slappa cun ternetta ('Spitzen')
 Quei mav'a mi per core (1).

Auch noch in einer DERTGIRA NAUSCHA aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (aufgeführt in Breil) macht der Anwalt der "Cureisma" in seinem Plädoyer geltend, die Gegenpartei verführe die Frauen zur Putzsucht:

schlapas novas ston haver,
 per en biala stiva comparer (2).

Im 19. Jahrhundert ist la schlappa nicht mehr Sinnbild der "vanitas mundi", sondern Bestandteil der "bodenständigen" (surselvischen) Frauenkleidung, offenbar zu jeglicher Verrichtung getragen. In der idyllischen Versdichtung LAS SPATLUNZAS ('Flachsschwingerinnen') von G. C. Muoth lesen wir:

Volvan la schuba suren e mettan en urden
 las spatlás,
 Ligian in brav fazalet entuorn il maun
 e la schlappa
 Sco schurmetg dellas tschuffas, mordentas
 restas schuengia ('Ab-
 fall der Flachsfasern
 beim Schwingen') (3).

Auch in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI wird la schlappa mehrmals fast wehmütig "beschworen" als Symbol des treuen Festhaltens am Althergebrachten und an den überlieferten Werten. Im kurzen Prosatext LA PERDUNONZA ('Kirchweihfest') von G. M. Nay wird bedauert: "las schlapas havevan era stoviu far plac als capials", und der Vater bemerkt mit Bezug auf seine Töchter

(1) Chrest. II, 604, 127 ff. (Anm. von mir - zu underfer s. unten, S. 160 ff.

(2) Chrest. I, 2. Lieferung, 452, 400 f. (nach Ms. Z.). Ebenso in Chrest. XIII, 188, 400 f.

(3) Chrest. I, 3. Lieferung, 658, 65 ff. (Anm. von mir).

tut malidiamein: "Las matteuns de tschels onns haveven ni valials ni merinos, sco vus: ellas purtaven schlapas ed eran schi bialas e sereinas, sco quellas schubelgias ('putzsüchtige Mädchen') ded oz il di (1).

Gegen Ende des Jahrhunderts ist dann la schlappa ein Charakteristikum der älteren Generation. Im bereits genannten Gedicht IL NARRATIV von Alphons Tuor (1901; s. oben, S. 72 f.) heisst es: "ina veglia della schlappa".

Die Trauerhaube wird schlappa muota genannt: eine Schlapppe ohne Verzierung (muot 'stumpf, abgestumpft', vgl. auch z. B. caura muota 'hornlose Ziege').

Die Wb LR (für alle Idiome) geben noch schlap(p)a 'Haube' an. Das Wort an sich, wenn auch nicht in der spezifischen, so doch in der allgemeinen Bedeutung (z. B. auch für 'Nacht-haube' usw.), war also allgemein verbreitet.

2.10.1.1.3. il capetsch

Aelter als die runde Schlappe ist der Capetsch, der auch schlappa cun pez ('mit Zacke'), im Albatal schlappa cun schnabel geheissen hat (2). Es hat sich dabei um einen den im 17. Jahrhundert in ganz Europa verbreiteten weisen Ohren-Schnabel-Hauben ähnlichen schwarzen Kopfputz gehandelt, welcher im 18. Jahrhundert im Vorderrheintal, Oberland, Albatal und Bergell durchaus volkstümlich gewesen sein soll (3).

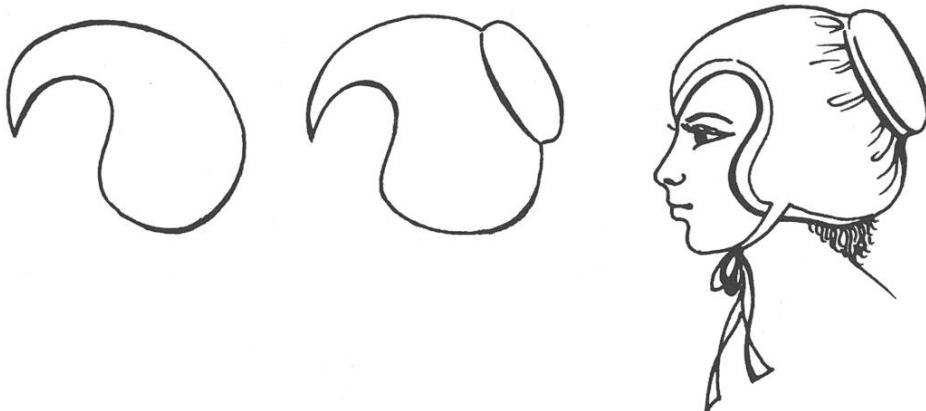
(1) Chrest. I, 3. Lieferung, 732, 12 ff. (Anm. von mir).

(2) Heierli, Bd. 4, S. 105.

(3) Der älteste bündnerische Capetsch stammt aus dem Bergell, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert. Heierli, Bd. 4, S. 105.

Abbildungen:

gezeichnet nach Heierli, Bd. 4 (Schnittmuster),
und Rät. Museum, Chur.



Gemäss Heierli muss "die Kappe aus Ulm, Stuttgart in die Schweiz gekommen sein, denn in diesen deutschen Städten trugen die Frauen im 17. Jahrh. neben den kirchlichen weissen Hüllen einen schwarzen Kopfputz, mit einer Zacke auf der Stirne und an den Wangen. Die Zacke fand sich auch in der Ostschweiz." (1) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Capetsch - zunächst noch als Trauerkleidung und für Prozessionen getragen - allmählich von der runden Schlappe verdrängt. Am längsten soll er von Frau Mirta Camichel in Breil getragen worden sein, nämlich bis 1875 (2), was aber bereits eine grosse Ausnahme gewesen sein muss.

In der CANZUN DIÑA FEGLIA ANGANADA DA SIU AGEN QUET A VANA SPERONZA (18. Jahrhundert) heisst es:

Sin siu tgiau egl stagl tschupi
port el'in capetsch vali,
moda pauc modeshtia;

(1) Heierli, Ed. 4, S. 105.

(2) Heierli, ebd.

lai parer enpau igls cauels
cun pizets a bia pindels,
uisa dina creshta. (1)

Interessant scheint mir, dass nicht etwa bemängelt wird, die Tochter trage statt des jungfräulichen Kranzes den Capetsch, der ihr als Lediger nicht zukomme, sondern: der Capetsch ist "moda pauc modeshtia", galt als hof-färtig. Wir finden Heierlis Feststellung bestätigt, wonach es für Graubünden nicht möglich ist, den Kopfputz der Jungfern von demjenigen der Frauen zu unterscheiden (eine Ausnahme bildet il tschupi, aber auch das Capatüsli und die Schlappa (2) wurden, wie wir gesehen haben, sowohl von den Ledigen wie von den Verheirateten getragen). Zu dieser Bemerkung passt auch der folgende Beleg. Eine noch seit keinem Jahr verheiratete junge Frau klagt:

Onn pudev' jeu metter si miu bi capetsch cun cresta,
Et uonn stoい jeu pender el orda fenestra. (3)

Gemäss Heierli (4) war der Capetsch immer schwarz und nie mit Stickerei versehen. Dagegen soll er mit Crêpe garniert, mit "Creprüschenli umrandet" gewesen sein, was wir uns unter capetsch cun cresta vorzustellen haben ('Spitzen, Rüsche'). Im Gegensatz dazu ist die "Cureisma" "ina femna veglia en ner cun capetsch muot ('ohne Verzierung')" (5).

Heierli nennt bei Angabe der Verbreitung des Capetsch das Engadin nicht. Sie erwähnt "eine Schnabelkappe, angeblich aus dem Engadin stammend (...), aus grünem Seidenstoff mit Gold- und Buntstickerei, mit einer breiten Goldspitze

(1) Chrest. I, Nachträge, 809, 13 ff.

(2) Im DRG 4, 622 heisst es, Unverheiratete hätten die Schlappa in weiss ODER schwarz, Verheiratete hätten sie MEIST schwarz getragen.

(3) Chrest. II, 326, 17 f. (was es mit dem Zum-Fenster-Hinaushängen auf sich hat, weiss ich nicht).

(4) Bd. 4, S. 105 f.

(5) Chrest. II, 223, 20 (Anm. von mir).

recht alten Datums belegt, dürfte aus Italien eingewandert und als Einzelstück getragen worden sein" (1). Es ist also anzunehmen, dass die Schnabelkappe im Engadin nicht gebräuchlich war. In der Chrestomathie findet sich ein Beleg, aus dem aber nicht hervorgeht, worum es sich genau gehandelt hat. Der Geliebte fragt das Mädchen:

Voust cha't cramagia ('kaufen, "kramen"')
pan da fer ün büst?
O voust valüd da't fer ün bel chapütsch? (2)

In den andern Fällen ist es eindeutig, dass chapütsch irgendeine Art von Mütze meint, in welcher Bedeutung das Wort natürlich auch in S und C vorkommt (neben dem häufigeren E: chapütscha, S: capetscha).

Die Benennungen schlappa cun pez und schlappa cun schnabel sind lehnübersetzt zu dt. Schnabelkappe (3). Die Herleitung von capetsch aus capa cun pez (4), was ebenfalls eine Lehnübersetzung wäre, ist m. E. nicht haltbar. Gemäss DRG geht sowohl engadinisch chapütsch(-a) wie auch surselvisch capetsch(-a) zurück auf *CAPPUCEUS, *CAPPUEA < lat. CAPPA. Capa cun pez als Ausgangsbasis halte ich schon deshalb für ausgeschlossen, weil dann E und C nicht palatalisiert hätten (St: tgapetsch(-a), Sm: tgapitsch(-a)), was sie bei späteren Entlehnungen aus dem Schweizerdeutschen auch nicht getan haben (cappa, capadüsli usw.). Mit capetsch 'Schnabelkappe' wurde eine bereits vorhandene Benennung der Kappe auf den neuen Kopfputz übertragen, wohl ähnlich wie die Uebertragung von Chappe auf die Tuse (Chappetuse, capatisli). Die Schnabelkappe einmal aus der Mode gekommen,

(1) Heierli, Bd. 4, S. 111.

(2) Chrest. IX, 104, 13 f. (Anm. von mir - Nr. 63, Volkslieder).

(3) Schnabel kommt auch allein in S und C als Entlehnung vor. Vgl. z. B. Voc. F. de Sale, 1729; Chrest. X, 1. Teil, 60. Oder Chrest. II, 177, Nr. 154: "In tgiet, in crapp en siu schnabel, (...)".

(4) Vgl. Schürch/Witzig, S. 223. Leider geben die Autorinnen nicht an, woher sie diese Herleitung haben.

verblieb die Bezeichnung wieder für den allgemeinen Bedeutungsinhalt.

2.10.1.1.4. la baretta (s: biretta, biret)

Baretta heisst die Frauenkappe zur Tracht im Oberhalbstein, ausserdem wie auch schlappa und capetsch einfach 'Mütze, Haube'.

Aus gall. birrus 'Mäntelchen mit Kapuze' entwickelte sich mlat. BIRRETUM, später BARRETUM (1). Wann der Uebergang von 'Kapuzenmantel' zu 'Mütze' stattgefunden hat, ist ungewiss, im 15. Jahrhundert jedenfalls erscheint biret(-e), barete im deutschen Sprachraum als 'schirmlose Kopfbedeckung zumal von Geistlichen und Würdenträgern' (2). Nach Graubünden soll das Barett teils aus dem Süden (Oberitalien), teils über das Deutsche (insbesondere als Name für die zur Amtstracht gehörende Kopfbedeckung) vermittelt worden sein (3).

Gemäss Beretta-Piccoli (4) ist das Barett als weibliche Kopfbedeckung im 16. Jahrhundert wahrscheinlich aus den Niederlanden zu uns gekommen. Es verbreitete sich in der ganzen Schweiz, erfuhr je nach Gegend mannigfaltige Abwandlungen (vom zylinderförmigen Hut bis zum winzigen Käppchen) und erhielt daher die verschiedensten Namen, wie Biremessli, Burehuetli, Chäppli, Chalberdräckli, Chüedräckli, Gottehuetli, Tätschli, Techeli usw. usf.

(1) DRG 2, 174 ff.; Kluge, s. v. 'Barett'.

(2) Kluge.

(3) DRG. Hier heisst es, in S und C gehe biret evtl. auf schwdt. Birêt (Wallis, Luzern; Schw. Id. 4, 1442) zurück, doch fänden sich Formen mit -i- auch im Mlat.

(4) Zu Barett s. insb. S. 16 ff., 142, 159 f.

Der einstige Gattungsname beschränkte sich in der Folge wiederum auf das, was er ursprünglich bezeichnet hatte: auf die Kopfbedeckung von hohen Magistratspersonen wie von Geistlichen und Juristen. "In der Volkstracht ist der einstige Gattungsname nicht mehr anzutreffen, er blieb auf die patrizischen Kreise beschränkt." (1)

It. beretta (2) bedeutet 'Mütze, Kappe schlechthin', von Mädchen und Frauen, von Jünglingen und Männern getragen. Ferner bezeichnet es eine Mütze, Kappe für geistliche und weltliche Würdenträger, für Gelehrte und für Angehörige weiterer Berufe ('Kochmütze', "berette d'impiegati", "beretta da macchinista" usw.). Beretta bzw. beretto di notte heisst 'Nachthaube'. Als Redensarten kommen vor: avere il cervello sopra la beretta 'avere poco giudizio', cavarsi la beretta als Zeichen zum Gruss oder als Respektsbeweis, lasciarsi portar via la beretta 'essere uomo da poco' usw. Berotto bedeutet ebenfalls 'Mütze schlechthin', im besonderen: 'copricapo popolare, portato dai contadini e dai pescatori della Sicilia, della Sardegna, della Campania: a forma di calza di color nero, con o senza nappa', berotto frigio 'phrygische Mütze der Jakobiner und Sans-culotten' (Symbol der Revolution und der Freiheit) und berotto verde ("imposto nel Medioevo ai debitori insolventi").

Nun zu la baretta im Bündnerromanischen: In den bereits zitierten Versen aus der CONSOLAZIUN (s. oben, S. 149) kommt "underfèr cun baretta" vor. Darunter ist die weisse Leinenhaube zu verstehen, wie sie unter dem Underfer (eine Art Pelzhut; s. unten, Kapitel 2.10.1.2.1.) getragen wurde (3). Die weisse Leinenunterhaube unter einer

(1) Beretta-Piccoli, S. 17.

(2) Zu den folgenden Ausführungen: Battaglia II, 186 ff.

(3) DRG 4, 622, s. v. 'custium'.

anderen Kopfbedeckung war damals allgemein üblich. Meist handelte es sich dabei um eine Schnabelhaube. Für Graubünden ist gemäss Pater N. Curti nur noch eine Baretta, wie sie unter dem Underfer getragen wurde, erhalten, dies jedoch keine Schnabelhaube (1). Die unter den weissen Kopfhüllen (s. Kapitel 2.10.1.3.1.) getragenen weissen Leinenhauben mit Zacken über den Ohren und auf der Stirn wurden baretta a la francesa genannt (2), wahrscheinlich deshalb, weil die Schnabelhaube im 16. Jahrhundert in Frankreich modern war und sich von dort aus verbreitet hat (3). Ein engadinisches Volkslied beginnt mit:

Baretta francesa
Con pichels d'or intuorn (4)

Die goldenen Spitzen sind vermutlich eine volksliedhafte Zutat. Ich kann mir kaum vorstellen, dass eine weisse Leinenunterhaube damit ausgestattet war, sollte tatsächlich eine solche darunter zu verstehen sein. Ueber eine Baretta einer späteren Zeit berichtet Lina Liun (5):

Be vidvart la via eira la chesetta da duos sruors: Neisa e Chatrina. Giunfra Neisa s'avaiva tratgnida da pü bod ans bain lönch in Frauntscha. Ed ün tschert fer frances, degnaivel e ceremonius l'eira resteda eir zieva ch'ell eira turneda in pajas. Mo auncha tres qualchosa as distinguiva ella da las otras duonnas; ella nu purtaiva baretta naira scu ellas, bgeranzi üna alva, e suotour quella, davaunt giò las uraglias

(1) Curti, Igl underfér, Ischi 18, Abb. S. 179.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 104.

(3) Thiel, S. 335.

(4) Chrest. IX, 39, Nr. 15. In einem andern Lied (Nr. 123): "... duos barettas / con pichels d'or intuorn". Ebd., 168, 17 f.

(5) In: Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 134, unter dem Titel "Schlarigna intuorn il 1890" (Anm. von mir).

la pendaivan papigliottas grischas ('graue Haarlocken'). Que eira qualchosa chi'ns imponiva da que zuond, a ma cumpagna ed a me.

Nachdem, ähnlich wie bei der Schlappa, die weisse Haube zum schwarzen Kopfputz geworden war, erscheint hier, buchstäblich importiert, eine weisse Baretta, in diesem Fall keine Unterhaube mehr, welche, sollte sie noch weiteren Damen "imponiert" haben, hätte modern und nochmals bretta (a la) francesa genannt werden können.

Der Name baretta muss aber, bevor er für die weisse (Schnabel-)Unterhaube der Frauen Anwendung fand, auch in romanisch Bünden eine Männerkopfbedeckung (insbesondere für Geistliche und Amtspersonen) bezeichnet haben. In der HISTOARGIA DALG FILG PERTZ von Gian Travers sagt der Wirt (der sich ebenfalls am Verlorenen Sohn bereichern will): "la speda ais mia et eir la bareta" (1). Ich zitiere auch noch einmal aus der Bibelübersetzung von Joan Pitschen Salutz (3. Mose 8, 13):

Davo quai fet Moises approsmar naun pro,
eir ils filgs dad Aron, (...), & ils liet
sü üna baretta ... (2)

In dem bekannten Streitgespräch zwischen Wasser und Wein (hier surselvische Fassung) heisst es:

Il vin gi: cur in eiver eiss,
Ne temä quel bucc duss ner treis;
Fa bi tarmalg Singiurs a Regs,

(1) Chrest. V, 79, 1299.

(2) Chrest. VI, 438, 19 ff. Vulgata: "mitras", Zürcher Bibel: "hohe Mützen".

Anqual scina schiemgeta,
A prers trai giu bareta. (1)

In einer "Nota dils pagaments" von 1862 für eine Aufführung des Passionsspiels in Lumbrein lautet ein Posten: "Per las Barettas dils Sacerdots" (2). Die Summe beläuft sich auf Fr. 8.50. Im bergellischen Stück LA STRIA OSSIA I STINQUAL DA L'AMUR von Gian Maurizio heisst es mit Bezug auf Gian Pontisella (3): "As sent e dir, c'l'à voltà la bareta ('den Glauben gewechselt!')" (4). Und weiter hinten: der "Preir Durig" "tö la baretta e'l breviario e's mett e indär barbottand" (5), nämlich zum Gottesdienst, murmelnd, weil er, obwohl er sich in letzter Minute noch Mut angetrunken hat, nicht weiss, worüber er predigen soll (alles sei schon mehrmals gesagt worden; er entschliesst sich dazu, ein bisschen in lateinischer, ein bisschen in griechischer Sprache zu reden ohne viel sagen zu müssen).

Für Sm, wo die Baretta die zur Frauentracht gehörende Kappe ist, habe ich keinen Beleg, hingegen erscheint in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI die Gattin des Junkers von Razen in einem "Birett de seida verda" (6). Die Stände unterscheiden sich in ihrer Kleidung deutlich voneinander, weshalb den einen die Schlappa, den andern ein "Birett" zur Zierde gereicht. Biret (gemäss DRG insbesondere als zur Amtstracht gehörende Kopfbedeckung)

(1) Chrest. II, 350, 46 ff. Ebenso bei Chiampel, Chiantzuns spirtvalas, Chrest. V, 291, 60.

(2) Chrest. XIII, 157.

(3) Etliche Angehörige der Familie Pontisella hatten höhere Bildung genossen und bekleideten Lehrstellen an der Lateinschule in Chur. Sie waren massgeblich an der reformatorischen Bewegung beteiligt.

(4) Chrest. XI, 35, 996 (Anm. von mir).

(5) Ebd., S. 107.

(6) Chrest. XII, 8, 278.

könnte schweizerdeutscher Herkunft sein. Gielgia von Aspermont ist zwar keine Amtsperson, wohl aber eine Angehörige der höheren Stände, und für deren Kopfbedeckung fand schwdt. Barett (ausschliesslich) Anwendung (1). Vielleicht ist diese Assoziation (in S war ja die Schlappa die volkstümliche Haube) "schuld" an der Uebernahme des Wortes (in diesem speziellen Fall). Im allgemeinen aber schätze ich den schweizerdeutschen Einfluss im Falle von baretta als unbedeutend ein. Barett stimmt semantisch ganz mit it. beretta überein, zu schwdt. Barett besteht nur in einem kleinen Bereich Deckungsgleichheit (Barett 'weibliche Kopfbedeckung' war in der deutschen Schweiz nicht volkstümlich, eine weisse Leinenhaube wurde in der deutschen Schweiz nirgends mit Barett bezeichnet (2), Bedeutungen wie 'Mütze schlechthin' oder gar 'Nachthaube' sind undenkbar). In E_o kommt noch vor: il berat 'eine Art Haube'.

Abbildung einer Barett, wie sie zur Tracht im Oberhalbstein getragen wird:

Zeichnung gemäss Fotografie aus DRG 4, 625.



(1) S. oben, S. 154 f.

(2) Barett bedeutete immer "eigentlich eine Mischung von Kappe und Filzhut". Beretta-Piccoli, S. 16.

2.10.1.2. Hüte

Ein paar allgemeine Erörterungen zum Hut und dessen Benennung werden im Kapitel "Männerkopfbedeckungen" zu finden sein. An dieser Stelle sei nur auf zwei von der deutschen Schweiz nach romanisch Bünden vermittelte Damen hutmoden verwiesen.

2.10.1.2.1. igl underfer, enderfer

Dies ist wohl die seltsamste Kopfbedeckung, die mir begegnet ist. In den Fragebogen für den DRG wird das Underfer nirgends genannt, aus verständlichen Gründen: der Hut war längst nicht mehr bekannt. Nichtsdestoweniger wurde igl underfer (schwdt. Hinderfür) auch in Graubünden getragen, wenn es auch "in Bünden nicht allgemein, nicht bärurisch" geworden ist (1). Die Kopfbedeckung wurde schwdt. Hinderfür genannt, "weil sie vorn und hinten ganz gleich war und daher beliebig aufgesetzt werden konnte" (2). Es handelt sich dabei um einen hohen Frauenhut (in St. Gallen einfach Huet, in Bern Bräuikappe genannt) mit einem kleinen bestickten Boden und einem wulstigen, dichten Pelzaufsatzt, offenbar um ein wahres Monstrum (3).

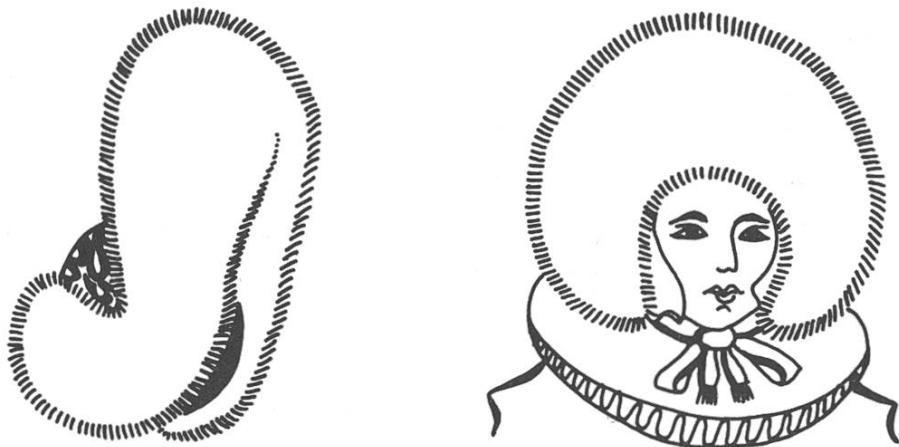
(1) Heierli, Bd. 4, S. 105. Vgl. auch Curti, Igl underfér, S. 177: "(...) quei ornament de tgau era en usit generalmein era tier nus da quei temps", weiter unten aber: "(...) ei igl usit digl underfér mai daventaus cheu schi generals ed exclusivs sco ella ulteriura Svizzera", und S. 178: "(...) ha la capetscha gigantica de fol buca pudiu far vau el pievel".

(2) Schw. Id. 1, 965. Beretta-Piccoli schreibt dazu (S. 54): "Im Gegensatz zum Modebild des 16. Jhs., das den Hinterkopf verlängert und vergrössert erscheinen liess, zeigte sich jetzt die Stirne erhöht und verbreitert. Das mag den Anstoss zur Benennung 'Hinderfür' gegeben haben, als einer Kopfbedeckung, die man 'z'hinderfür' (verkehrt, das Hintere vorn) aufsetzt."

(3) Den folgenden Ausführungen liegt vor allem zugrunde: Heierli, Was ist ein Hinderfür?; Curti, Igl underfér.

Abbildung:

Gezeichnet gemäss Heierli, Was ist ein Hinterfür?.



Das Hinterfür stammt mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Frankreich und ist anfangs des 17. Jahrhunderts in die Schweiz und nach Süddeutschland gelangt. Während es in seinem Ursprungsland jedoch bald wieder abgelegt wurde, trugen es unsere Frauen und Töchter, ja sogar Mädchen vom vierten Lebensjahr an, in den Städten etwa 150 Jahre lang, Sommer (!) und Winter. "Bei den Bäuerinnen kann dieses Ungetüm bis gegen 1800 konstatiert werden." (1) Für die Beliebtheit dieses Kopfputzes sprechen die vielen Kleidermandate, wonach versucht wurde, dem ständigen Grösser- und Noch-grösser-Werden der Hüte Einhalt zu gebieten (z. B. auch durch das Festlegen der Anzahl Felle, die für die Herstellung verwendet werden durften), vergeblich, denn alle Verbote wurden jeweils sofort wieder übertreten.

(1) Heierli, Kopfputz der bürgerlichen Frauen in der Schweiz, S. 42. Vgl. auch Heierli, Was ist ein Hinterfür?, S. 265: "Wir haben gesehen, dass man in den Schirmvogtbüchern, den Nachlassrodeln und Mandatbüchern von 1605 - 1740, also während der Zeitdauer von etwa 150 Jahren immer und immer wieder dem Ausdruck 'hinderfür' begegnet." Und etwas weiter unten: "Ein weiterer Beweis, wie viele Hinterfür getragen wurden, besteht darin, dass es spezielle Hinterfürmacher gab, obwohl es auch den Kürschnern gestattet war, solche anzufertigen."

In Graubünden muss igl underfer ebenfalls schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekannt gewesen sein. Pater N. Curti stellte es erstmals auf dem Altarbild von Segnes (1638) fest (1). In der CONSOLAZIUN von 1690 wird zwar "underfèr cun baretta" (s. oben, S. 149 und 155) noch angeprangert, doch waren solche Auswüchse weiblicher Eitelkeit auch andernorts der Kirche ein Dorn im Auge. In Zürich beispielsweise war das Tragen des Hinterfürs an Sonntagen verboten ("und das Verbot, anders als im 'Tüchli' ('weisse Kirchenhaube'; Anm. von mir) in den Kirchen erscheinen zu dürfen, wurde erst 1755 aufgehoben" (2)). Die Jungfrauen in S sollen den (von älteren Frauen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein getragenen) Sturz (ungefähr dasselbe wie Tüchli, s. Kapitel 2.10.1.3.1.) mit dem Underfer vertauscht haben. Im protestantischen Samedan wurde der Sturz schon 1674 verboten. Es gibt keinen Hinweis dafür, dass auch dort an dessen Stelle das Hinterfür trat. Seit Ende des 17. Jahrhunderts soll das Hinterfür in S allmählich vom Cappetsch verdrängt worden sein (3). Das Hinterfür verschwand in Graubünden samt seiner Benennung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder, also etwa zur selben Zeit, zu der auch in den übrigen Schweizer Städten (nicht aber auf dem Lande) die letzten Hinterfür abgelegt wurden. Da die Kopfbedeckung bei den bündnerischen Bäuerinnen nie heimisch geworden war, ist es klar, dass die städtische Mode für den Zeitpunkt des Verschwindens massgebend ist. Gleichwohl wird das Hinterfür in der nach 1799 geschriebenen COMEDIA SPASUSA von Theodor von Castelberg noch erwähnt: "Cun tschien thalers cumprins (...) underfès a blochas da seida." (4)

(1) Curti, Ig1 underfér, S. 177.

(2) Heierli, Was ist ein Hinterfür?, S. 264.

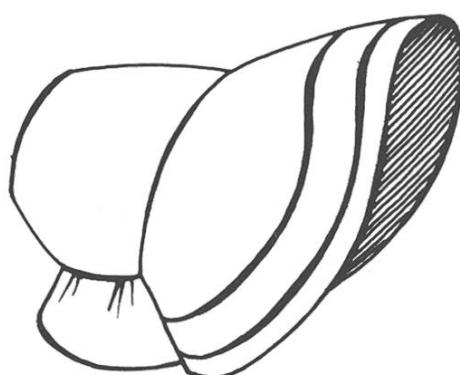
(3) DRG 4, 622, s. v. 'custüm'.

(4) Chrest. IV, 2. Teil, 446, 37 ff. Zur Datierung vgl. oben, S. 145. Den ganzen Passus habe ich zitiert auf S. 100.

2.10.1.2.2. il cucu (chapè da Schlarigna)

Es handelt sich hierbei einerseits um eine Kopfbedeckung, wie sie schon zur Zeit der Französischen Revolution getragen, dann aber zum typischen Frauenhut der Biedermeierzeit geworden ist, andererseits um eine Haube. Der Hut hieß in Deutschland Schute (f.), in der Schweiz hießen Hut und Haube Gugge-Huet, auch Hube-Huet (1). Er wurde hier so genannt, weil ein breiter Rand seitlich das Gesicht umschloss und man aus ihm nur so hervorgucken konnte (2).

Abbildung:



Im Engadin nannte man die Hüte cucu, chapè cucu (beides schwdt. Gugge-Huet), chapè da Schlarigna oder - gemäss Heierli (3) - auch chappi. Sie sollen dort einmal zur Volkstracht gehört haben. Julie Heierli schreibt dazu:

(1) Schw. Id. 2, 1787.

(2) Auf diese Weise kam z. B. auch die Zürcher Schääch-hube, eine Haube mit so breiter Rosshaarspitze, dass die Trägerin nur darunter hervorblinzeln oder -schielen konnte (schäächen 'schielen'), zu ihrem Namen.

(3) Heierli, Bd. 4, S. 109.

"Der gute Seidenstoff, die sorgfältige Arbeit dieser nach französischer Mode angefertigten Hüte bewies mir aber, dass sie einst zur Toilette der Damen jener Gegend gehört haben müssen." (1) Wie es mit der Mode nun einmal geht, sind die Hüte dann offenbar die soziale Leiter herab zu den Bäuerinnen gelangt. Nachdem sie auch bei diesen altmodisch geworden waren, wurden sie des breiten Randes wegen noch zum Heuen aufgesetzt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es aber noch nicht so weit. Giovannes Mathis erinnert sich an eine Charreda von 1845:

La charreda eira composta da 12 charrs, con sezs verds, e tuotts manadschunz vaivan sü ün tremend cilinder (sco as portaiva da que temp), e las giuvnas chapels con elas da var
30 cm lungezza e largezza, e grands sindels verds. (2)

Es kann sich dabei um nichts anderes als um den Gugge-Huet handeln. Heierli beschreibt einen Stich ("Schlitta engadinia nel 1817"), auf welchem eine vornehme Gesellschaft abgebildet ist. Die Damen tragen ebendiese Hüte (3).

Die Bezeichnungen im Bündnerromanischen gelten, wie im Schweizerdeutschen, nicht nur für den Hut, sondern auch für die Haube. Im DRG (4) wird der Chapè da Schlarigna, was dasselbe bedeutet wie cucu, wie folgt beschrieben:

(1) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(2) Chrest. VIII, 533, 17 ff.

(3) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(4) DRG 3, 317, s. v. 'chapè'. Vgl. auch DRG 3, 317 f., s. v. 'chapè da Schlarigna' und DRG 3, 315, s. v. 'cucu'.

Chapè da Schlarigna o chapè cun chartuns as portaiva pü bod per ir a fer cun fain. In ün töch indiana ('Baumwolle'; Anm. von mir) gniva miss aint 13 - 15 strivlas chartun chi circundaivan la vista e formaivan intuorn quella ün'ela da 10 - 20 cm."

Auf dem Heinzenberg wurden scheinbar noch Ende des letzten Jahrhunderts ähnliche Hauben, wie soeben für das Oberengadin beschrieben, getragen. Es waren dies zusammenlegbare Hauben aus "hellfarbigem Baumwollstoff, deren breit vorstehender Rand mit eingeschobenen Fischbeinstäbchen gesteift war" (1). Sie haben Gugguhauben geheissen und sind wahrscheinlich - gemäss Heierli - "einmal von Sommerngästen aus Norddeutschland mitgebracht worden" (2). Sowohl Haube wie Hut würden an der Ostsee und in Ostfriesland noch getragen (gilt zumindest bis 1930, dem Erscheinungsjahr des 4. Bandes von Heierlis VOLKSTRACHTEN).

Abbildung einer Gugguhaube:

gemäss Heierli, Bd. 4, S. 110. (Eine ähnliche Skizze habe ich auch in den Mat. DRG gefunden.)



(1) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(2) Heierli, ebd., S. 110.

Ansonsten sind die Benennungen (chapè) cucu und chapè da Schlarigna auf das Oberengadin beschränkt. Auch Heierli hat solche Hüte bzw. Abbildungen davon nur im Oberengadin gesehen. Zur Herkunft von chapè da Schlarigna konnte ich nichts finden, doch muss fast angenommen werden, dass als erste die Celeriner Damen ihr Haupt damit geschmückt haben, bevor diese Mode in den umliegenden Gemeinden Beachtung fand.

2.10.1.3. Schleierartige Kopfhüllen

Das schleierartige Kopftuch ist die einfachste und älteste Kopfbedeckung überhaupt. Es wurde bereits im Altertum in den verschiedensten Kulturen getragen, und zwar nicht nur als Schutz gegen Wind und Wetter, dem Schleier kam seit jeher grosse symbolische Bedeutung zu. Weit zurück reicht die Vorstellung des Himmelsgewölbes als eines von der Gottheit ausbreiteten Schleiers. Wichtig und ebenfalls sehr alt ist das ganze Umfeld der Verhüllungs- und Enthüllungssymbolik. Als Schutz vor Dämonen gilt beispielsweise der Trauerschleier, welcher die Totengeister, der Brautschleier, welcher die lüsternen Dämonen abwehren soll. "Bei Nonnen ist der 'hl. Schleier' (velamen sacrum) Symbol der Weltverachtung und ihrer mystischen Ehe mit Christus" (1). Der Schleier ist ein Zeichen der Schicklichkeit. Er war, insbesondere in Zeiten allgemeiner Frömmigkeit, unentbehrliches Attribut der Frau. Im deutschen Mittelalter nannte man schleierartige Kopfbedeckungen je nach Zeit und Art houbit-tuoch, wimpel, rîse, sloiger, gebende, krûseler usw. Im 14. Jahrhundert setzte sich ein Kopfschleier durch, der bis zu seinem Verschwinden (in abgelegenen Gebieten bis ins 19. Jahrhundert hinein) Stûche oder Sturz genannt wurde.

(1) Lurker, Wörterbuch der Symbolik, s. v. 'Schleier'.
Vgl. auch Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole.

2.10.1.3.1. il stuors

Die älteste in Graubünden auch nomenklatatorisch erfassbare Kopfbedeckung ist der Stuors (1). Dazu schreibt Pater N. Curti: "Il num sez gia munta, ch'il stuors, sco la gronda part della vestgadira, ei d'origin tudestg, veggend 'stuors' (Sturz) da stürzen (2). El era, el 15avel tschentaner (3), en tut las contradas tudestgas il sin-tgau general dellas dunnauns, (...). En Svizzera schev'ins Sturz ne Stuche, las duas parts numnav'ins ella Svizzera orientala Tüechli e Gfechtli. Da cheu schevan ils Romontschs ella vallada dell'Albula adina péz e stuors, ils Sursilvans tudestgs mo Sturz, ils romontschs stuorz." (4)

Wie hat ein solcher Sturz ausgesehen? Curti gibt uns eine ausführliche Beschreibung davon: "Sco el vegneva portaus il davos (...) consista il stuors ord dus fazolets de glin, dals quals in ei ca. 1 m. liungs e ca. 40 cm. lads, l'auter 55 - 75 cm. lads e 65 - 80 cm. liungs. Igl emprem fazolet vegg faldaus tochen sin 8 - 10 cm. ladezia, tschentaus vid il baditschun ('Kinn') e fermaus sin tgau cun gugas ('Stecknadeln, Gufen'). L'auter vegg tschentaus sin tgau, stendius sur las survintscheglias ('Augenbrauen') vi e fermaus sillas tempras ('Schläfen') vid'gl emprem fazolet. Lu prend ins ensemen ils cantuns sut il baditschun ferton che la teila penda anavos giu per il dies ('Rücken') en l'entira ladezia." (5)

(1) Ich stütze mich hauptsächlich auf Curti, Il stuors, Ischi 17.

(2) Lexer: mhd. stürzen, sturzen 'fallen machen, stürzen'. Das Tuch fällt den Rücken hinunter (Anm. von mir).

(3) Eigentlich schon im 14. Jahrhundert (Anm. von mir).

(4) Curti, Il stuors, S. 52 f.

(5) Ebd., S. 51 f. (Alle Anmerkungen von mir).

Abbildungen:

gemäss Curti, Il stuors, S. 52, und Schweiz. Landesmuseum, Zürich (Abb. 1 in: Schneider, Schweizer Damenkostüme des 18. und 19. Jahrhunderts).



Auch der Sturz unterlag je nach Gegend mehr oder weniger starken modischen Einflüssen (1), seine Grundform jedoch ist die oben beschriebene. Er bestand, abgesehen von vorübergehenden Modeerscheinungen, immer aus weissem Stoff. Darunter wurde die obligate weisse Haube (baretta a la francesa; s. oben, S. 156) getragen. Zwischen Sturz und Stüche besteht gemäss Curti kaum ein Unterschied, gemäss Beretta-Piccoli waren ursprünglich Unterschiede in bezug auf Material, Länge, Fältelung usw. festzustellen (2), die uns aber nicht zu interessieren brauchen, da Graubünden ohnehin nur Sturz übernommen hat. Hingegen finden wir das Tüechli, bündnerromanisch piez (3), ebenfalls belegt.

(1) Zu gewissen Zeiten bedeckte das Kinntuch auch den Mund, sogar die Nase und liess nur noch die Augen frei; die Fältelung konnte kunstvoller oder einfacher ausfallen; der Sturz konnte sich mehr oder weniger stark in die Höhe richten usw. Auf jeden Fall muss das Aufsetzen bisweilen eine aufwendige Sache gewesen sein. Vornehme Zürcher Damen beispielsweise sollen dazu eine eigene Modistin gehabt haben.

(2) Dazu Beretta-Piccoli, S. 145 ff.

(3) Tüechli war bisweilen gleichbedeutend mit Stüche. Beretta-Piccoli, S. 146.

Der älteste Beleg für stuors findet sich in der HISTOAR-GIA DALG FILG PERTZ von Gian Travers. Einer, der den Ruin des Verlorenen Sohnes voraussieht, bemerkt höhnisch: "ch'ea poartta stuors per aque, non sto baing" (1).

Der Stuors wurde in Graubünden vom 15. Jahrhundert an getragen und blieb in gewissen Gegenden, insbesondere in der Surselva, bis etwa 1750 die charakteristische Kopfbedeckung der Frauen (2). Dann blieb er noch etwa 70 bis 80 Jahre lang als Trauerkleidung in Gebrauch. Als erste haben die vornehmen Familien sowie die beiden deutschen Gemeinden Vals und Obersaxen mit dieser Sitte gebrochen. Ohne sich der Zusammenhänge wahrscheinlich bewusst zu sein, sagte man dort weiterhin, zumindest noch bei Erscheinen der Arbeit von Beretta-Piccoli (1936), Sturzträge für 'in Trauer sein' (3). Im obersten Lugnez hat sich der Stuors als Zeichen der Trauer am längsten gehalten. In Lumbrein soll ihn eine Anna Casanova 1867 beim Begräbnis ihres Vaters als Letzte getragen haben, in Vrin wurde er 1876 beiseitegelegt (4). Im Oberengadin wurde - wie schon erwähnt (5) - in der 70-er/80-er Jahren des 17. Jahrhunderts der Sturz für den Kirchgang verboten. Es ist anzunehmen, dass der Sturz auch in E - offenbar sogar früher als in S - einmal ein Zeichen der Trauer gewesen ist, denn welchen Sinn sollte sonst das oben angeführte Zitat von Travers haben? Gemeint ist: Tut mir ja leid um den armen Kerl, doch fällt es mir gar nicht ein, mich deswegen in Trauer zu stürzen. Schon dass ein Mann von "Sturz tragen" spricht, verweist auf Redensartliches.

(1) Chrest. V, 76, 1193.

(2) Die Adeligen legten ihn etwas früher ab, er diente aber auch ihnen nach wie vor zum Kirchgang und als Zeichen der Trauer. Vgl. z. B. auch oben, S. 162: die Vorschrift, in der Kirche im Tüchli zu erscheinen, galt in Zürich bis 1755.

(3) Beretta-Piccoli, S. 92. Vgl. auch Curti, Il stuors, S. 55.

(4) Curti, Il stuors, S. 55 f.

(5) S. oben, S. 113. Auch Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 83.

Auch piez 'Sturz' (schwdt. Tüechli) wurde relativ früh (den Belegen nach zu schliessen nur) ins Surselvische aufgenommen. Wir finden das Wort in einer in Versen geschriebenen HISTORIA DA SUSANNA von 1652. Susanna muss sich vor Gericht verantworten:

Mo quels dus velgs han cummondau,
 Ch'ilg piez lgi deigig ngir scarpau,
 Giu d'ilg sieu chiau navente.
 Par ounc puder,
 Si'vista ver,
 Cun quei ver lagramente. (1)

Hier wird das Verhüllen des Antlitzes als Zeichen der Schicklichkeit (und das gebührt einer Ehebrecherin nicht, weshalb die beiden Uebeltäter diese Entblössung auch verlangen können) deutlich gemacht, aber auch der Schutz vor Lüsternen, unbefugten Blicken. In der CANZUN DIÑA FEGLIA ANGANADA DA SIU AGEN QUET A VANA SPERONZA heisst es:

enten stagl da purta piez
 fazalet de seida,
 ... (2)

Im auch schon herangezogenen Lied über die "in der Fremde" verheiratete junge Frau lesen wir:

Onn ch'jeu pudevel ir cun miu bi tschupi,
 Uonn ch'jeu stoiel ira cun piez ed ani. (3)

(1) Chrest. I, 1. Lieferung, 75, 18 ff.

(2) Chrest. I, Nachträge, 809, 20 f.

(3) Chrest. II, 324, 7 f. (70 a; ganz ähnlich auch in Variante 70 c).

Piez hat natürlich auch die Bedeutung 'Tüchlein schlecht-hin' (auch 'Windel' (1)). Stuors bedeutet heute noch 'Hutkrempe' (nur S: stuors dalla capiala, St: urmegl, ur da la tgapeala, Sm: our dalla tgapela, E: ala, ela dal chapè; alles gemäss Wb LR). Ob man ursprünglich den Schlapphut im Sinne hatte, wobei die Hutkrempe der Teil des Hutes wäre, der abwärtsfällt?

2.10.1.3.2. la liadüra, il scul

Liadüra bzw. scul bezeichnet ein schwarzes Kopftuch aus Wolle oder Baumwolle, das im Nacken gebunden wurde. Die Kopfbedeckung war im 19. Jahrhundert Bestandteil der schwarzen Unterengadiner Tracht, datiert jedoch von früher. Sie soll nach der Schlacht an der Calven 1499 als Zeichen der Trauer um die Toten aufgekommen und von da an bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts getragen worden sein (2). Auch J. A. von Sprecher erwähnt eine schwarze Stirnbinde (= liadüra?), die im Engadin und Münstertal von den verheirateten Frauen an Sonntagen umgebunden worden sei (3).

Gemäss Heierli wurde das Kopftuch, solange es flach auf dem Kopfe lag, scul genannt. Als in den 1830-er Jahren hohe Kämme modern wurden, stieg das Tuch darüber empor und hiess nun liadüra (4). Der Begriff liadüra findet

(1) In der übrigen Schweiz wurde der Sturz u. a. auch Chirchenwindel oder pannolino genannt. Beretta-Piccoli, S. 13.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 103 f.

(3) J. A. von Sprecher, S. 33.

(4) Heierli, Bd. 4, S. 103 f.

sich jedoch schon in älteren Texten, so z. B. in der
ISTORGIA DALL CAVALIER PETER ET DA LA BELLA MAGULLONIA
nach einer Handschrift von 1746:

Lura gietla in sia cambra custaivlla et
s tret aint sia vistinainta da reina et
s matet darchieu sü sia liadüra, sc(h)o
l'eira peravaunt adüsedä, chia nun la
pudaivan vera otar co ls öllgs alfs et
lg nes. (1)

Es geht der schönen Magelone darum, die Erkennungsszene noch etwas hinauszuzögern. Erst später "bütettla sia liadüra gio d chio" (2), erst jetzt sieht Peter, wen er vor sich hat. Magelone hatte seit dem Verlust ihres Gatten nur der Nächstenliebe und der Liebe zu Gott als "spitollerin" gelebt. Ihre Liadüra ist Zeichen der Weltabgeschiedenheit, am ehesten mit dem Nonnenschleier, vielleicht mit dem Sturz zu vergleichen, weit entfernt aber von der Liadüra der Unterengadiner Tracht des 19. Jahrhunderts. Stuorz war wahrscheinlich im 18. Jahrhundert in E_b gar nicht (mehr?) bekannt (in E_o wurde er ja 1670/80 für den Kirchgang verboten). Im Mittelhochdeutschen hiess der Kopfputz der (verheirateten) Frau gebende (coll. zu bant) (3). Ebenso ist die Namengebung liadüra (zu liar 'binden') zu verstehen. Hierin einen Germanismus zu sehen, scheint aber etwas weit hergeholt. Man vergegenwärtige sich noch einmal die Stelle aus ALCHIENAS BELLAS ET NUEZAIVLAS HISTOARGIAS (s. oben, S. 69). Medea lässt ihrer Rivalin Glauke "üna bellischma schoachia, (...), et üna liadüra" überbringen. Wie mag man sich diese Liadüra vorgestellt haben? Gemäss Bezzola (4) war der Verfasser "ün hom fich

(1) Chrest. VII, 20, 34 ff.

(2) Ebd., 21, 11.

(3) Vgl. Lexer.

(4) Reto R. Bezzola, S. 317.

cultivo", er konnte Latein und hat sich auf eine oder mehrere lateinische (nicht deutsche!) Vorlagen abgestützt.

Zur Benennung scul habe ich mir auch Gedanken gemacht. Pallioppi gibt sculadüra 'Abflusswasser, Fluss; lat. colatura-ae, was durchgeseiht worden'. Peer: scul 'Abfluss, Wasserabfluss, Wasserabzugsgraben' und scular 'abfliessen, ausfliessen'. In der Chrestomathie (Volksmedizin) wird ein Rezept gegen Magenschmerzen genannt: man soll (ich vermute) Wermut ("usens") und Wein zusammengeben, 24 bis 30 Stunden stehen lassen und "scular allura tras ün pezz" (1). Diese Wendung findet sich noch an weiteren Stellen. Ich kann mir daher nichts anderes vorstellen, als dass die Benennung der Tätigkeit (scular) auf das dafür verwendete Tuch (2) übergegangen ist, dieses scul genannt wurde und schliesslich die aus einem ebensolchen oder ähnlichen Tuch bestehende Kopfbedeckung diesen Namen bekommen hat (3). Auf ähnliche Weise ist die Stüche zu ihrem Namen gekommen (4). Der Stoff, aus dem die Stüche gefertigt war, diente ursprünglich zur Herstellung des Aermels. Da die Aermel über das Handgelenk herabfielen, wurden sie zurückgestrichen (ahd. gi-stüchōt). Die Benennung der Tätigkeit ist auf den Stoff, dann auf das Kleidungsstück (zuerst 'Aermel', dann 'Kopfputz') übergegangen.

(1) Chrest. XI, 268, Nr. 18 (Unterengadinische Sammlung).

(2) Peer gibt noch pez da (cular) lat 'Filtriertuch, Siebtuch'.

(3) Man beachte: "scular (...) tras ün pezz". Pez bedeutet auch 'Windel'. Auf die Namen Chirchenwindel oder pannolino für 'Sturz' habe ich bereits hingewiesen; s. oben, S. 171, Fussnote 1.

(4) Vgl. Beretta-Piccoli, S. 93 f. und 146.

2.10.1.3.3. Der Schleier

Wb LR:

Surs.:	Schleier	vel
Suts.:	Schleier	zindal
Surm.:	Schleier	vel, sturz (arch.)
Eng.:	Schleier (als Stoff)	sindal, zindel, vel flor)

Bei vel handelt es sich höchstwahrscheinlich um ein italienisches Lehnwort. Lat. VELUM (langes betontes E) hätte bei erbwörtlicher Entwicklung *veil, vail ergeben müssen (1). Entsprechend den Angaben in den Wb LR habe ich das Wort auch in der Chrestomathie nur für S und Sm gefunden (2), womit womit nicht gesagt sein soll, es sei andernorts nicht bekannt, gewiss aber ist es nicht DER Name für 'Schleier'. Peer verweist s. v. 'vel' auf 'sindal' (3).

Dem DRG (4, 621) entnehmen wir:

P. Placidus à Spescha (1752 - 1833 (4)) berichtet von den Tavetschern: "(...). Bei Beerdigungen umhüllen die Weibspersonen der nächsten Verwandtschaft ihr Haupt gleich den Klosterfrauen mit weisser feiner und gestärkter Leinwand, Rhät. 'Stuorz' genannt, oder sie behangen ihr Haupt und den Rücken nach der neuen Mode mit einem schwarzen Flor, Rhät. 'Sandal' genannt."

(1) Vgl. auch CENA > tscheina, tschaina, TELA > teila, taila usw.

(2) Einmal findet sich bei Lansk: "Ellas eiran tot veladas, / Ora sot il nair zindal". Chrest. VIII, 520, 9 f. (Todenvolk).

(3) Hingegen auch hier das Verb: velar 'verschleiern, umschleiern, umhüllen'.

(4) Anm. von mir.

Ein Flor, d. h. ein Schleier, "Rhät. 'Sandal' genannt". Ein (alter?) rätscher Name für eine neue Mode? Demnach wäre sandal, sindal, zindel etc. von vel (bzw. flor) verdrängt worden. Im VOCABULARIO von F. de Sale (1729) wird surselvisch und surmeirisch "vêl" angegeben (1), alle anderen Belege für vel sind jüngeren Datums.

Im Engadin wird der Schleier sindal, zindel genannt, sowohl im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn. In einem CUDESCH DA MASCHDINAS nach einer Handschrift aus dem 17. und 18. Jahrhundert lautet das Rezept gegen "mal da igls öls": "piglia ün sindal nair, nouf, meta davant igl öl sü et lura piglia quel gras, (...)" (2). Vor allem aber kommt das Wort als dichtungssprachliches Element - natürlich längst keine "kühne Metapher" mehr - immer und immer wieder vor (3).

Eau vegn sulet tres la valleda;
La not deresa s-chür zindel (4).

Oder gar die folgende Stilblüte:

Ils munts sun corunôs
Cun lur zindels da naiv (5).

(1) Chrest. X, 1. Teil, 60.

(2) Chrest. VII, 144, 18.

(3) So selbstverständlich andernorts auch vel, z. B.: La notg haveva stendiu ora siu vel sin la tiarra". Chrest. I, 3. Lieferung, 650, 39 f.

(4) Chrest. VIII, 252 (G. F. Caderas, Afflicziun, 1 f.).

(5) Chrest. VIII, 192 (Singer, L'utuon, 13 f.).

Zur Verdeutlichung der (tradierten) Schleiersymbolik sei ein Beispiel aus Pallioppis GEMMAS (einer Sammlung von Aphorismen) zitiert:

La natüra ais il sindel della divinitet. (1)

Und aus einer Predigt von Otto Gaudenz (1903):

Eir la chüna dell'umanited ho Dieu miss
giò nels temps remots, la cuvernand cul
zindel del misteri inperscrutabel (2).

Das ist alles nicht besonders originell, das sind uralte Topoi. Die Vorstellung vom Schleier der Gottheit war schon im Altertum und in den verschiedensten Kulturen lebendig (3). Bereits verwiesen wurde auch schon auf die Verhüllungs- und Enthüllungssymbolik (4). "Die klassische und romantische Dichtung greift in ihrer Weltdeutung wiederholt auf die ur-alte Symbolik des Verhüllens und Enthüllens zurück" (5). Man denke dabei beispielsweise an Schillers Gedicht DAS VERSCHLEIERTE BILD ZU SAIS. Dem nach Erkenntnis der Wahrheit dürstenden Jüngling wird erklärt: "Kein Sterblicher", sagt die Gottheit, "Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. / Und wer mit ungeweihter schuldger Hand / Den heiligen, verbotnen früher hebt, / Der, spricht die Gottheit - " (...) "Der sieht die Wahrheit." Der Jüngling "hat den Schleier aufgedeckt", aber: "Nun,

(1) Chrest. VIII, 237, Nr. 36.

(2) Chrest. VIII, 611, 19 ff.

(3) Lurker, s. v. 'Schleier'. Von einem eigentlichen Aphorismus, definiert als "kurzer, schlagkräftig und äusserst prägnant formulierter einzelner Prosaatz zur Einkleidung eines eigenartigen persönlichen Gedankens, Werturteils, einer Augenblickserkenntnis oder Lebensweisheit, durch geistreichen Inhalt und individuellen Stil unterschieden vom Niveau des Sprichworts" (Gero v. Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, s. v. 'Aphorismus'), kann bei Pallioppi keine Rede sein.

(4) S. oben, S. 166.

(5) Lurker, s. v. 'Schleier'.

fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier? / Ich weiss es nicht. Besinnungslos und bleich, / So fanden ihn am andern Tag die Priester / Am Fussgestell der Isis ausgestreckt." Der Jüngling nimmt "(il) misteri inperscrutabel" mit ins Grab.

Bündnerromanisch sindal, zindel etc. dürfte ziemlich alt sein. Lat. SINDON wurde aus dem Griechischen übernommen. Das Wort bezeichnete einen "aus dem weitern Osten (Indien) kommenden leichten Leinenstoff" (1) bzw. ein "vom Indus (Sindhu) eingeführtes Gewebe" (2). Es ist von Italien aus in die andern romanischen Sprachen gelangt, ins Mittelhochdeutsche wurde es aus dem Französischen entlehnt (3). In den genannten Sprachen verblieb der Name als Bezeichnung für ein Gewebe: gemäss DEI (5, 4111) bedeutete er 'stoffa di seta leggera adoperata nella moda femminile', Wartburg nennt unter vielen Belegen nur zwei (einen aus dem 12./13., einen aus dem 15. Jahrhundert), wonach das Wort einmal ein Kleid, einmal "etwas", das aus diesem Stoff hergestellt ist, bezeichnet, und Lexer gibt ebenfalls die Bedeutung 'Zindel, eine Art Taffet' (4). Auf welchen Wegen das Wort ins Bündnerromanische gelangt ist, dürfte kaum mehr zu erschliessen sein, hat es sich doch um ein allgemeineuro-päisches Modewort gehandelt. Der Bedeutungswandel von 'Stoff' auf 'Schleier' erfolgte wahrscheinlich auf rätschem Boden, wo das Wort auch überlebt hat. In den andern Sprachen ist es untergegangen.

(1) FEW 11, 641.

(2) Kluge, s. v. 'Zindel'.

(3) FEW 11, 641.

(4) Vgl. z. B. Wolfram von Eschenbach, PARZIVAL, 301, 28 ff.
(Bluttropfenszene):

ein failen tuoches von Sûrin,
gefurrirt mit gelwem zindâl,
die swanger über diu bluotes mâl.

(Einen Mantel (failen < VELUM, über das Frz. aufgenommen) aus Tuch von Surin, mit gelbem Taft gefüttert, warf er (scil. Gawain) über die Bluttropfen.)

Ein jüngeres Wort ist flor (< dt. bzw. schwdt. Flor, gemäss DRG allgemein verbreitet). Der Flor ist insbesondere ein Zeichen der Trauer. In einem Märchen aus S sind alle Häuser einer Stadt "cun in flor ner" (1) überzogen, aus Trauer darüber, dass dem siebenköpfigen Drachen demnächst die Königstochter geopfert werden soll. In Sm herrschte der folgende Aberglaube:

Cura tg'igl patrung digls aviouls mora,
duess ins lascher a saveir chels antras
tatger ved igl stand en toc flor, aschiglio
mor' igl giu igls aviouls. (2)

Aber auch die eifersüchtig gehütete Gattin des "Doga da Vanescha" "haveiva la vista cuvernada sot ün flor" (3). Flor zur Bezeichnung des Stoffes (s. oben, S. 174, Wb LR) findet sich in den PAREVLAS ENGIADINAISAS von Gian Bundi (S. 59):

..., ed aint rivan duos signuras vstdidas
a nair cun zindels da flor chi las cuver-
nivan do cho a pè.

Bei der Durchsicht der Mat. DRG bin ich schliesslich ver einzelt auf il schleier gestossen (Müstair, Strada, Mons, Alvaneu, Andeer, Lohn, Ems, Trin, Ruschein und Ruəun).

(1) Chrest. II, 4, 13.

(2) Chrest. X, 1. Teil, 766, Nr. 33.

(3) Chrest. XI, 238, 22 f. (Eb; Chasper Bardola, 1831 - 1919).

2.10.1.4. Kranzartiger Kopfschmuck (1)

Die jungfräulichen Kopfzierden haben die Form einer Krone. Die Bezeichnung Krone hat sich jedoch in den schweizer-deutschen Mundarten nicht erhalten: die Krone als Herrscher-symbol bzw. himmlische Auszeichnung für besonders gottgefälligen Lebenswandel passte offensichtlich nicht für die Kopftracht des Volkes. An die Stelle von Krone traten Kranz und Schapel. Die beiden Begriffe reichen zurück ins Mittelalter und wurden schon damals nicht klar unterschieden. Kranz 'Kranz, bes. als ausgesetzter Ehrenpreis' (2) wurde schon bald zum "Ehrenpreis der Keuschheit". Schapel (< afrz. chapel 'parva cappa, qua caput tegitur' (3)) soll, gemäss Beretta-Piccoli, von Hartmann von Aue, welcher das Wort seinerseits von Chrétien übernommen hätte, erstmals im Deutschen verwendet worden sein (4). Es wird angenommen, dass die ursprüngliche Goldborte der Kappe allein als Kopfschmuck verblieb und später zum Kranz wurde (5). So müssen wir uns den Bedeutungswandel zu 'Kranz' vorstellen. Gemäss Beretta-Piccoli ist Schapel 'Kranz' im Mutterland erst im 13. Jahrhundert belegt, im deutschen Sprachgebiet tritt das Wort in dieser Bedeutung schon recht bald nach der erstmaligen Verwendung in Hartmanns EREC (die Entstehungs-

(1) Vgl. dazu Beretta-Piccoli, insb. S. 3 ff., 24 ff., 145, 151 ff.

(2) Lexer. Kluge, s. v. 'Kranz' gibt an: spätahd. crañz, mhd. kranz 'runder gewundener Kopfschmuck'.

(3) Beretta-Piccoli, S. 26. Vgl. auch Grimm, Deutsches Wörterbuch, 14, 2169 f.

(4) Erec, 1573 ff. (Enite am Hofe von König Artus):

ein borte ir här zesamene bant:
der was ze māze breit,
kriuzwīs übers houbet geleit.
sô guot was des schapels schîn,
es enmohte borte bezzer sîn.

Die kreuzartig über das Haupt gelegte Borte wird also Schapel genannt.

(5) Borte, Börtli etc. findet sich auch im Schwdt. für 'Schapel'.

zeit wird nach 1190 angesetzt) auf, beispielsweise im NIBELUNGENLIED (entstanden um 1200), 1583, 3: Am Hunnenhof täten die Burgunden besser, "für schapel wol gesteinet die liehten helme guot" zu tragen ("schapel wol gesteinet" ist der aus Metall gefertigte, mit Edelsteinen besetzte Kranz bzw. Reif (1)). Es könnte also angenommen werden, der Bedeutungswandel habe sich unabhängig vom Französischen auf deutschem Boden vollzogen. Das Schapel ('Kranz') war in erster Linie aus Blumen oder Laub, nur in zweiter Linie aus Metall hergestellt, und war schon im Mittelalter vor allem ein Kopfputz für Mädchen, ein Zeichen der Jungfräulichkeit (2). Peter Wapnewski (3) weist darauf hin, dass bei Männern der Kranz eine Ausnahmesituation charakterisierte (Leiden, Friede, Sieg usw.), hingegen wänden häufig die Männer ihren Mädchen (ihrer vrouwe) Kränze, wobei auf die Symbolik des Brechens der dafür benötigten Blumen aufmerksam gemacht wird (de-florare). Und wenn wir schon bei der Symbolik sind: auch der Kreis, die Kreisform als Zeichen der Vollkommenheit und Ganzheit spielt natürlich, bei der Krone in noch grösserem Ausmass, eine Rolle.

(1) Hingegen Strophe 1654:

Gevelschet vrouwen varwe vil lützel man dâ vant.
si truogen üf ir houpte von golde liehtiu bant
(daz wären schapel rîche), daz in ir schoene hâr
zerfuorten niht die winde. daz ist an den triuwen
wâr.

Also: sie trugen leuchtende, goldfarbene Bänder,
das waren prächtige Schapel.

(2) Es wurde immer deutlicher zum Keuschheitssymbol, bis es ab 17. Jahrhundert ausschliesslich den Jungfrauen vorbehalten blieb. Beretta-Piccoli, S. 25, bemerkt, dass bei Hochzeiten mitunter auch der Bräutigam und die Hochzeitsgäste das Schapel getragen hätten, zum Zeichen dafür, dass sich die Unschuld der Braut auf alle Anwesenden ausbreite. So sei es auch zu verstehen, wenn bei kirchlichen Anlässen Knaben ihr Haupt mit dem Schapel schmückten. Man beachte auch im NIBELUNGENLIED: die Jungfrauen Kriemhild und Brünhild tragen bei ihrer ersten Begegnung das Schapel (587, 3), die Witwe Kriemhild trägt bei ihrer Ankunft am Hunnenhof das Gebende (1351, 1).

(3) In: Göttner, Logik der Interpretation, S. 11.
Es geht um ein Gedicht von Walther von der Vogelweide (geb. ca. 1170), in welchem schapel und kranz gleichbedeutend nebeneinander vorkommen.

Was nun die Verbreitung der Sachnamen in der deutschen Schweiz betrifft, so war ursprünglich das ältere Wort Kranz überall verbreitet, darüber lagerte sich, aus dem deutschen Reich kommend, Schapel (1). Im folgenden verblieb je nach Gegend nur Kranz, oder Schapel setzte sich zur Benennung dieser Sache durch (weitere, später erfolgte Namengebungen brauchen uns hier nicht zu interessieren). Das "Kranzgebiet" erstreckt sich von Zug, Luzern nach Süden und Westen, zu den "Schapelgebieten" gehören Schaffhausen, Zürich, die östlichen Kantone, inklusive Deutschbünden. In Grenzgebieten wurden beide Namen nebeneinander weitergeführt.

Im Hinblick auf das Bündnerromanische ist es vorerst einmal bemerkenswert, dass wie im Schweizerdeutschen (2) zwischen 'Kranz' und 'Krone' unterschieden wird (3). C(u)runa wird gesamtbündnerromanisch - sei es im übertragenen, sei es im wörtlichen Sinn - angewendet, wo es um (weltliche oder geistliche) Herrschaft geht: Kaiser- oder Königskrone, Papstkrone (Tiara), Himmelskrone (Krone des ewigen Lebens, des ewigen Heils), Heiligenkrone, Märtyrerkrone (dementsprechend natürlich die Dornenkrone Christi (4)). Krone ist eine Metapher für 'Auserwähltheit', für 'das Höchste', was bezogen sein kann auf das Himmelreich, auf die Mutter Gottes, auf einen überragenden Menschen, auf

(1) Zur Sprachgeografie: Beretta-Piccoli, S. 151 ff.

(2) Das soll nicht heißen, die Bedeutungsdifferenzierung an sich werde nur im Schweizerdeutschen gemacht, der Brautkranz usw. wird aber in der deutschen Schweiz nirgends mit Krone, Krönchen, wie das in Deutschland der Fall ist, bezeichnet. Vgl. Beretta-Piccoli, S. 6.

(3) Dieselbe Unterscheidung wird in den it. Mundarten der Schweiz vorgenommen. Weinreich (welcher sich auf Jaberg stützt), S. 59.

(4) Der Sache nach wäre das ein Kranz. Der ideelle Gehalt ist hier aber wichtiger als der materielle: Christus wird als König ins Himmelreich eingehen, als Sohn Gottes ist er gekrönt, nicht nur bekränzt.

die Geliebte. Ein Sprichwort lautet: "Ina buna dunna ei ina cruna." (1) Die Zierde der Jungfrauen ist eine "curuna / da las iuvintschellas" (2). Entsprechend findet sich bei Pallioppi (ironisch zu verstehen - gemeint sind die putz-süchtigen Mädchen) "las corunas della creaziun" (3): die Krone(n) der Schöpfung. C(u)rana wird analog zum Deutschen auch angewendet für 'Baumkrone' (häufiger aber tschupi; dasselbe gilt für 'Berggipfel': selten cruna, häufiger tschupi). In einem Lesebuch "per las scolas primaras da Surmeir" ist der botanische Terminus Blütenkrone ("carunga della flour" usw.) belegt (4). Für 'Rosenkranz' wird im VOCABULARIO von F. de Sale analog zum Italienischen sur-selvisch "crûna", surmeirisch "corona" angegeben (5). Bei Vieli/Decurtins, s. v. 'Rosenkranz', finden wir jedoch "tschupi da rosas". Nirgends - eine einzige Ausnahme bestätigt die Regel - bedeutet c(u)rana 'Kranz'. Die Ausnahme:

Ei splunta vid l'escha. - Tgi sa, tgei visetas?
 In trupp de bagordas ('Maskierte') intrescha bufatg,
 Fitadas, ornadas sco poppas de seida,
 Cun pezs e pindels e si crunas de matg ('Blüten-
 kränze'). (6)

Das ist eine Strophe aus GIERI JENATSCH von G. M. Nay. Ist tschupi symbolisch zu befrachtet, um für Maskierte, gar für Meuchelmörder zu passen? Die ungewohnte Zusammensetzung von Krone und Blumen bewirkt m. E. eine Distanzierung (nach Brecht würde man sagen: Verfremdung), wodurch eine Assoziation sowohl mit dem ideellen Gehalt von cruna wie von tschupi verhindert wird.

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 1007, Nr. 511.

(2) Chrest. IX, 54, 40 f.

(3) Chrest. VIII, 220, 178.

(4) Chrest. X, 1. Teil, 501 f.

(5) Chrest. X, 1. Teil, 87. Ebenso in einem surmeirischen Katechismus von 1755; Chrest. X, 1. Teil, 116.

(6) Chrest. XII, 239, Strophe 72 (Anm. von mir).

Kommen wir nun zur Bedeutung 'Kranz'. Sowohl cranz, craunz wie auch tschupi können 'Totenkranz, Siegeskranz, Lorbeer-kranz (des Dichters)' usw. bedeuten. Auch diese Begriffe stehen bildlich für eine besondere Auszeichnung, bewegen sich aber in weniger hohen Sphären als Krone: es geht im grossen ganzen um eine Auszeichnung im Diesseits und unter gewöhnlich Sterblichen. Eine Besonderheit bilden Einflüsse der Bräutigamsmystik, d. h. das Aufheben des Tschupi, der Keuschheit, für den himmlischen Bräutigam, das Verleihen des Tschupi durch den himmlischen Bräutigam als Belohnung für solch keuschen Lebenswandel. Als Kopfbedeckung ist cranz, craunz bzw. tschupi der Kranz der Mädchen. Mit einem Blütenkranz auf dem Haupt begrüssen die Mädchen den kommenden Frühling, der Kranz ist Ausdruck der festlichen Stimmung, in erster Linie aber wiederum Zeichen der Jungfräulichkeit.

Der Brautkranz, heute noch zur Tracht getragen, besteht in Graubünden aus einem runden Drahtgeflecht, auf welchem Flitterzeug bzw. Blumen pyramidenförmig aufgebaut sind. Gemäss Beretta-Piccoli (S. 4) wurde dieser Kopfputz wie auch in andern Gegenden auf eine Kappe aufgesetzt, gemäss Heierli (Bd. 4, S. 102) kann das für Graubünden nicht nachgewiesen werden, die Autorin nimmt jedoch an, dass dem so gewesen sei. Der Brautkranz habe - so Heierli (S. 102) - in S wie auch in E tschupi geheissen. Ich kann das kaum glauben. Tschupi ist mir für das Engadinische noch nie begegnet. Das engadinische Wort lautet schon in den ältesten Texten (und es kommt nicht selten vor) cranz, craunz. Die Bedeutung 'Jungfernkrantz' ist überdeutlich in einem Gedicht (Dialog zwischen Jüngling und Mädchen) von Gian Battista Sandri: "Dò'm la rösetta, dò'm il craunzin" (1), und eben

(1) Chrest. VIII, 18, 1 (Nr. 14).

darum dreht sich das ganze Gespräch, bis schliesslich das Mädchen einwilligt und sich die beiden ewige Liebe schwören. Ein anderes Beispiel: In E und S findet sich dasselbe Volkslied. Eine Mutter hat ihre drei illegitimen Kinder beseitigt, zwei sind tot, eines wurde im Wald ausgesetzt und hat überlebt. Dieses erscheint an der Hochzeit der Mutter. In der surselvischen Fassung heisst es:

Co sai jeu, co pos jeu Tia mumm'esser,
Jeu che hai si in schi tgietschen bi tschupi? (1)

In der engadinischen Fassung:

Co das-chast a mai tü tia mamma nomnar,
Quist cotschen cranz non das-chess eu portar? (2)

Hier wie dort trägt die Mutter einen roten Hochzeitskranz (rot wie Blut), in E heisst er aber cranz, in S tschupi.

Ich habe mir lange überlegt, woher tschupi kommen könnte. Heierli (Bd. 4, S. 102) führt den Namen auf schwdt. Tschupe 'Büschenhaarschopf' zurück und erklärt das damit, dass sich das Drahtgeflecht des Tschupi mit den Haaren verfangen hätte, wäre nicht eine Kappe darunter getragen worden. Diese Begründung hat mir nie so recht eingeleuchtet. Da ja mit allergrösster Wahrscheinlichkeit die Kappe unter dem Tschupi gebräuchlich war, sehe ich keine Veranlassung, den Kopfputz nach dem Ungemach zu benennen, das hätte eintreten können, wenn nicht ... Das Schw. Id. (8, 998) bemerkt zum Schappel (3): "Wort und tw. die Bräuche sind auch rätisch (tschupi m., Pl. -piels, -pials; (...)) und waren früher

(1) Chrest. II, 329, 13 f.

(2) Chrest. IX, 164, 15 f. (Nr. 120).

(3) S. v. 'Schappel', Schw. Id. 8, 990 ff.

obertessinisch (...) " (im Tessin capli oder chiepli genannt). Ferner soll, während in der übrigen Schweiz Schappel, Schäppeli, Tschäppeli etc. im grossen ganzen auf die Bedeutung 'Brautkranz, Jungfernkrantz' beschränkt ist, im Bündnerdeutschen das Wort auch 'Kranz für die Heerkuh; Totenkranz; Blumenkranz für Feste, zum Schmuck von Gebäuden, des Kruifixes' usw. heissen. Bündnerdeutsch Schappel stimmt also semantisch mit bündnerromanisch tschupi überein. Im Surmeirischen heisst das Wort tschapel (Endbetonung; Wb LR).

Ein Kinderlied aus Sm lautet:

La canzun digl pivung.
Treis dunschelas sen en barcung,
Egna tgi feila, egna tgi cusa,
Ed egna tgi fo igl tschapel da spusa. (1)

Das ist bündnerdeutsch - oder soll ich sagen: bündnerromanisch-deutsch? - Spûsetschäppel (2). In einem andern Kinderlied heisst es: "La spousa o pers igl tschapi" (3). Auslautendes betontes -i ist also auch in Sm anzutreffen. Bündnerromanisch tschupi kann - die ausführliche vorangestellte Bedeutungs- und Verbreitungsgeschichte des Wortes, die Tatsache, dass Deutschbünden zu den "Schapelgebieten" gehört, die semantische Uebereinstimmung mit bündnerdeutsch Schappel sprechen dafür - von nichts anderem herkommen als von dt. bzw. schwdt. Schap(p)el (4). Demnach müsste sich dt. -el wie lat. -ELLU (> surs. -iel > -i, vgl. CASTELLU > Castiel (Ortsname) > casti) weiterentwickelt haben (5). Die Entwicklung von Sch- > tsch- ist nicht aussergewöhnlich, man denke nur an schwdt. Schoss > bündnerromanisch tschos (6).

(1) Chrest. X, 1. Teil, 708 (Nr. 73).

(2) Zu Spûsetschäppel vgl. auch Beretta-Piccoli, S. 6.

(3) Chrest. X, 1. Teil, 708, 10 (Nr. 79).

(4) Herr Prof. Dr. A. Decurtins, Chur, einmal nach der Herkunft von tschupi befragt, hat achselzuckend gemeint, vielleicht bestehe ein Zusammenhang zu chapè (capiala, capi). Tschupi < dt. Schapel < afrz. chapel: der Zusammenhang zu chapè wäre hergestellt.

(5) Uebrigens in Sm > -el: AUCÉLLU > utschel, VITÉLLU > vadel usw., aber CASTELLU > casti.

(6) D'Schoss > tschoss (oder d'Schefle 'Weberschifflein' > tschefla). Tschocca (statt schocca) kommt auch vor; Chrest. IX, 87, 10.

Das ältere Wort Kranz ist also bis ins Engadin vorgedrungen und dort verblieben, während S und C von der sich darüber-lagernden "Schapelschicht" noch miterfasst wurden. Als Grenzgebiet haben S und C auch cranz bewahrt, cranz ist aber nicht so vital wie tschupi, tschapel. Dass die Entlehnung sehr alt ist, darüber belehren uns die Belege. Tschupi etc. findet sich in den ältesten Texten. Die Belege (oder einige davon, denn sie sind sehr zahlreich) zu zitieren, würde nichts Neues bringen. Auf Nebenbedeutungen wie z. B. 'Berggipfel' oder curuna 'Regal' usw. kann hier hier nicht eingegangen werden.

2.10.2. Allgemeine Benennungen für Kopfbedeckungen beiderlei Geschlechts

Wb LR:

Surs.:	Haube	schlappa
	Kappe	capetscha
	Käppchen	capetsch, capetscha
	Mütze	capetscha, biret, biretta
	Hut	capiala
	Strohhut	capi
Suts.:	Haube	bareta, schlapa, tgapetsch
	Kappe	tgapetscha, bareta
	Käppchen	-
	Mütze	tgapetscha, bareta
	Hut	tgapeala
	Strohhut	tgapi
Surm.:	Haube	schlappa
	Kappe	tgapitscha
	Käppchen	capalot, capatisler, tgapitsch
	Mütze	tgapitsch, tgapitscha
	(mit Schild	chepli)
	Hut	tgapela
	Strohhut	tgapi
Eng.:	Haube	baretta, schlappa
	Kappe	chapütscha, chapütsch
	Käppchen	-
	Mütze	chapütscha
	Hut	chapè

Bei der Durchsicht der Mat. DRG bin ich s. v. 'Kappe, Mütze, Haube' ferner auf folgende Bezeichnungen gestossen: kepli, chepli, kepi, kepple, käpli, käpi; coppel; cop, cup; cappa; huba; cuffa u. a. m. Für 'Frauenhut' wurde auch schlappa, schlappa cun schnabel, capetsch, tgapitsch, chapütsch; capatisli, capatüsel; käpi; huba; cappa; copel; sogar nezli angegeben, also alles, was die Frau so üblicherweise auf dem Kopf trägt oder getragen hat, buchstäblich unter einen Hut gebracht. Die Männer und Knaben tragen capiala, chapè oder capetscha, chapütscha (mitunter auch capetsch oder baretta). Selbstverständlich ist capiala etc. eine Kopfbedeckung für beide Geschlechter, dieser Name findet aber viel, viel häufiger Anwendung für den Männerhut. Capiala, capi, chapè etc. gehen zurück auf spätlat. CAPELLA, CAPELLUS.

Die Wendungen den Hut ziehen (heben, "lupfen") für 'grüssen, die Reverenz erweisen' und den Hut nehmen für 'gehen, abreisen' sind mehrfach belegt, so bereits im Katechismus von Calvenzano, 1611:

Il quart commandament commanda di tener entin
honur il Bap, et la moma, bigga soleteneng
con riuerenza de Plaiz de tirar giù la capella (1).

Andernorts wird einer gefragt:

"Pertgei has ti buca tratg capiala, cura
ch'igl ustier ei vegnius en stiva, (...)?" (2)

(1) Chrest. I, 1. Lieferung, 17, 11 f.

(2) Chrest. II, 93, 29 f. (Märchen).

Oder:

Cun quels plaids levet el si, prendet sia
capella e s'absentet senza far otras com-
plimentas. (1)

Die Tarnkappe wird nicht mit capetscha (oder cappa), sondern mit capia bezeichnet (z. B. "ina capia, che fateful nunveseivels" (2)). Ueber den Bedeutungswandel von Kappe (lat. CAPPA) habe ich bereits berichtet (S. 120). Siegfried (NIBELUNGENLIED) trug beispielsweise noch "die tarnkappen", den Tarnmantel (einmal, 1119, 3, heisst es "tarnhüt"). Der Tarnmantel muss mit dem Bedeutungswandel von Kappe zur Tarnkappe geworden sein. Nur noch mit einer Kopfbedeckung in Verbindung gebracht, wurde die Sache im Bündnerromanischen offenbar spontan benannt. Hingegen begegnet uns 'Narrenkappe' (was ursprünglich auch einmal ein Mantel gewesen ist) sowohl als capia wie auch als cappa bzw. capetscha. Ein Sprichwort lautet: "Mintga sturniala ('Närrin') ha sia capia." (3) In Sm sagt man: "A mintga nar pleia sia tgapela." (4) Aus einer Komödie von Theodor de Castelberg stammt: "quater Narruns, dils quals mintgin trafecha suenter seja chappa narra." (5) In dieser Bedeutung ist natürlich cappa schweizerdeutscher Herkunft (Chappe, bündnerdt. K(h)appa).

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 776, 8 (Bühler, Il Calgèr da Sent).

(2) Chrest. II, 65, 16.

(3) Chrest. II, 667, Nr. 329 (Anm. von mir).

(4) Chrest. X, 1. Teil, 684, Nr. 52.

(5) Chrest. I, 2. Lieferung, 383, 16 (ch = [k], so auch "barlachas", "casacha", "sach", "libroch" usw.).

Im BIVIANO von Rodolf Lanz ist mit Bezug auf die Braut von "métter - sot la capütga" die Rede (1), d. h. sie komme jetzt unter die Haube

Als Name für 'Hut' kommt auch cop, cup (cuppa) vor. Dazu der DRG: cop, cup bedeute ausser 'Napf, Schüssel, Schale, Knopf, Knauf' auch 'Hutkopf, Hutrundung' (cop dal chapè, cup dalla capiala), sporadisch 'Kopfbedeckung schlechthin'. Zur Etymologie heisst es, die meisten Bedeutungen seien aus lat. CUPPA 'Becher' ohne weiteres verständlich, doch sei der Einfluss von deutschen Wörtern in verschiedenen (übertragenen) Bedeutungen unverkennbar. So entspricht z. B. coppa 'Hutkopf' dem schwdt. Huet-Chuppe (2) und Guppe (3). Cop 'Hutkopf, Hutrundung' entspricht schwdt. Gupf 'Hutkopf' (4). In einem Lesebuch für die Primarschulen von Surmeir wird berichtet, der Dachs mache "grondas rosnas radondas della grondezza digl cup d'ena tgapela" (5). In einem Gedicht von Gian Battista Sandri sagt ein Mädchen zum andern:

Cu at pera eir mieu tschop
E ma scuffia cun bel cop? (6)

Die Bedeutung 'Hut' ist belegt in einem Rätsel aus Sm:

Ensatge radond, tgi ð tantas fanestras
scu igl casti da Coira e tgearn liaint?
Igl cup det ('Fingerhut'). (7)

(1) Chrest. X, 1. Teil, 411

(2) Schw. Id. 3, 406.

(3) Schw. Id. 2, 389.

(4) Schw. Id. 2, 390.

(5) Chrest. X, 1. Teil, 496.

(6) Chrest. VIII, 62, 17 f.

(7) Chrest. X, 1. Teil, 703, Nr. 106 (Anm. von mir).

2.10.3. Die Kopfbedeckung der Männer

Obwohl ein Sprichwort aus dem Bergell besagt: "Al capell nu fa l'om" (1), so gehört doch die Kopfbedeckung zum unentbehrlichen Bestandteil der Männer- und Knabengarderobe. Der Hut bzw. die Mütze, Kappe (2) ist immer auf dem Kopf oder zur Hand. Bei vielen Kinderspielen wird ein Kind durch Ziehen eines Loses aus dem Hut oder der Mütze eines der anwesenden Knaben für irgendeine Aufgabe bestimmt. Dasselbe gilt für die Unterhaltungen der Jugend: der Partner oder gar "marus" ist derjenige, dessen Name auf dem aus einem Hut gezogenen Zettelchen steht. Im Volkslied begegnen wir wiederum häufig der Symbolik des Blumen-Schenkens: das Mädchen schmückt den Hut des Geliebten mit Blumen. Der Bauer auf dem Felde, der Hirt auf der Weide, der arme oder reiche Mann, irgendwohin unterwegs, die politisch führenden Männer bei ihren Zusammenkünften: überall finden sich Hinweise dafür, dass sie eine Kopfbedeckung bei sich haben, sei es, dass aus Freude ein Hut in die Luft geworfen werde, sei es, dass einer mit dem Hut in der Hand eine Stube betrete, sei es, dass der Hut gezogen werde usw. usf. Auch zur Reisebekleidung gehört der Hut, und es kommt ihm überhaupt als Schutz gegen Unwetter und Kälte eine wichtige Funktion zu. Davon zeugen die vielen Sprichwörter, wonach man bei Anzeichen auf zu erwartendes schlechtes Wetter (gewisse Wolkenbildungen, d. h. wenn Berge ihrerseits auch Mützen anhaben, u. a. m.) eine Kopfbedeckung und einen

(1) Chrest. XI, 172, Nr. 170.

(2) Der ursprüngliche Unterschied zwischen Mütze und Kappe bestand übrigens darin, dass die Mütze, im Gegensatz zur Kappe, mit Pelz besetzt war. Das röhrt daher, dass Mütze fast den gleichen Bedeutungswandel durchgemacht hat wie Kappe: von 'Pelzmantel' über 'Wams, Jacke' zu 'Kopfbedeckung'. Später hat der deutsche Süden Kappe, der Norden Mütze übernommen zur Bezeichnung der gangbaren Kopfbedeckungen. Kluge, s. v. 'Kappe' und 'Mütze'.

Tschöpen mitnehmen soll. Ueberdies ist jedoch auch der Männerhut ein Standeszeichen. Zum ersten, wie schon das oben zitierte Sprichwort - wonach zwar der Hut (allein) nicht genügt - besagt, ein Zeichen der Männlichkeit. Man(n) hebt sich durch den Hut von "den Weibern" ab. Einem engadinischen Volkslied (über die Falschheit der Mädchen) entnehmen wir:

Laschainlas pür far al strapê ('über die Schnur
hauen', Wb Pallioppi)
Sün chio purtains nus il chapê.

Ed ellas portan las murinellas,
Cha crajan ch'üngiün nu saia sco ellas. (1)

Des weiteren - ganz abgesehen davon, dass der Hut oder die Mütze luxuriöser oder einfacher gefertigt sein können - wird durch Farbe, Material, Form der Kopfbedeckung die Zugehörigkeit zu einem Stand zum Ausdruck gebracht. Bei Geistlichen ist, ausser als Reisebekleidung, nie von capiala etc. die Rede. Geistliche, vom Bischof über den Abt bis zum "gewöhnlichen" Priester tragen capetscha oder baretta. Die "students della scolas aultas" tragen "capialas de seida" (2). Pallioppi hat seinerzeit "la chapütscha alba da pastizier" mit der "chapütscha blaua da ginnasiast" vertauscht (3). Dennoch kommt der Kopfbedeckung beim Mann als Standeszeichen niemals dieselbe Bedeutung zu, wie das beim weiblichen Kopfputz der Fall ist. Die Mode hat deshalb bei weitem nicht dieselbe Mannigfaltigkeit an Formen hervorgebracht. Dementsprechend kommt auch die Namengebung mit einfacheren Mitteln aus.

(1) Chrest. IX, 123, 17 ff. (Nr. 78; Anm. von mir). So auch IX, 118, 27 ff. (Nr. 74): Das selbstbewusste Mädchen antwortet dort, und es trage "baretta".

(2) Chrest. I, 3. Lieferung, 638, 4 f.

(3) Chrest. VIII, 540, 19 f.

Die wichtigsten Männerkopfbedeckungen ab 1500 waren, gesamteuropäisch betrachtet, das Barett (Reformationszeit), der Schlapphut (Zeit des 30-jährigen Krieges), der Dreispitz (18. Jahrhundert), der Zweispitz (napoleonische Zeit) und der Zylinder (englische Bürgermode des 18. Jahrhunderts, auf dem Festland DER Herrenhut der Biedermeierzeit, als Strassenkleidung in Gebrauch bis nach der Jahrhundertwende).

Zu bretta (biretta, biret) sei auf Kapitel 2.10.1.1.4. verwiesen. Der Schlapphut heisst surselvisch capiala lada, engadinisch chapè flap, - lam, - talian, - taliaun, - bergamasc. Der Schlapphut wurde noch lange Zeit zur Feldarbeit und als Wetterschutz aufgesetzt. Für abergläubische Leute soll er sogar zu einer besseren Ernte verholfen haben. Hat man ihn bei der Aussaat von Getreide auf dem Kopf, "vegnan las spigias era ladas" (1). Der Dreispitz heisst capiala a (oder cun) treis pezs (gemäss Vieli/Decurtins treipez), chapè a traïs pizs. Er wurde in Graubünden zweifelsohne getragen. Nach dem 18. Jahrhundert fand er als ausgesprochen altmodisches Kleidungsstück noch bei unbeschwertten Unterhaltungsspielen (Volksgebräuchen) Anwendung. Der Zweispitz scheint in Graubünden nicht getragen, zumindest nie volkstümlich geworden zu sein. Eine Bezeichnung für diesen Hut ist mir im Bündnerromanischen nie begegnet.

Der Zylinder (S: capial'aulta, cilender, E: chapè ot, cilinder - im Wb LR für Sm nicht enthalten) war in E und Sm verbreiteter als in S, wo er eigentlich nur die Zugehörigkeit zu den Burschenschaften repräsentierte. In einem Volkslied aus S spricht ein Mädchen, welches sich über das Werben der Burschen lustig macht:

(1) Chrest. II, 630, Nr. 127

Capial'aulta han ei sil tgau
 Ad in quet ('Einbildung, Dünkel') sco in clavau. (1)

Die ganze "Heiratsvermittlung" unterlag strengstens der Kontrolle durch die Burschenschaften, deren Mitglieder (Eintrittsalter: vollendetes 16. oder 17. Lebensjahr) selber auch als Werbende aufgetreten sind. Das Mädchen kann also fast nur deren "Kluft" im Sinn gehabt haben. Dem Prosa-text LA PERDUNONZA ('Kirchweihfest') von G. M. Nay entnehme ich, die Töchter seien damit beschäftigt, "de cuser si il matg sulerau sin la capial'aulta de lur frar" (2). Die Mitglieder der Burschenschaften gaben bei Kirchweihfesten die Ehrensalve ab. In den ebenfalls durch Angehörige der Burschenschaften inszenierten Volksgebräuchen wird capial'aulta als "moda veglia" ausgegeben und als komisch anmutendes Kleidungsstück betrachtet. Daraus können wir schliessen, dass die Kopfbedeckung hier zumindest im 19. Jahrhundert nicht mehr heimisch war. Im Engadin und Oberhalbstein hingegen gehörte der Zylinder zur Amtstracht, wurde zu feierlichen Anlässen getragen und, das gilt sicher für das Engadin, sogar als zur Volkstracht gehörig empfunden: alles andere als ein komisches Kleidungsstück (3). Wir erinnern uns an die Beschreibung einer Charreda von 1845 durch G. Mathis: "(...) tuotts manadschunz vaivan sü ün tremend cilinder (sco as portaiva da que temp)" (4). Ganzoni berichtet über eine (offenbar als Kind erlebte) Schlitteda: "Tuottüna avaivan ils homens piglio notiers ils vegls costüms e cilinders" (5). Die ungleiche Beliebtheit des Zylinders

(1) Chrest. II, 287, 15 f. (Anm. von mir).

(2) Chrest. I, 3. Lieferung, 732, 28 f.

(3) Vgl. auch DRG 4, 619 ff., s. v. 'custüm'; Heierli Bd. 4, S. 109.

(4) S. oben, S. 164; Chrest. VIII, 533, 18 f.

(5) Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 140.

je nach Gebiet mag dazu beigetragen haben, dass er hier samt Terminus übernommen, dort mit eigenen Mitteln als hoher Hut bezeichnet wurde, denn es möchte mir fast scheinen (1), als ob in E cilinder, in S capial'aulta überwiegen würde.

(1) Stellt man auf das Vorkommen der Termini in der Chrestomathie ab, dann IST es so.